

Er scheint täglich außer Montags, Danksprechenden: Quartalsmäßig 2,50 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Jahrs-Abonnement: 2,50 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark 50 Pf. Sonntags-Beilage in der Post-Veranstaltung: Dreifache für 1894 unter Nr. 4919.

Interaktions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Zeitdauer oder den Namen 40 Pf., für Vereins- und Versammlungsbücher 20 Pf. Interaktion für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Feiertagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt I. 1508.
Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Sonntag, den 18. Februar 1894.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Morris über Anarchismus.

William Morris, Verfasser der „Kunde von Nirgendwo“, einer der Begründer des englischen Sozialismus, der aber längere Zeit für einen halben Anarchisten galt, hatte unlänglich des Bombenwerfers in der französischen Kammer ein Interview, über das die Londoner „Justice“ also berichtet:

Ein sozialistischer Dichter über Bomben und Anarchismus.

Ein Interview bei William Morris.
Ich fand meinen alten Freund William Morris inmitten von Büchern und Zeichnungen, die er so sehr liebt, und nachdem wir die üblichen Begrüßungen ausgetauscht, ging ich sogleich auf das Thema über:

„Was denken Sie,“ fragte ich, „von den anarchistischen Gewaltthätigkeiten, von dieser Epidemie des Bombenwerfers?“
„Nun wohl,“ sagte Morris, indem er mir eine Zigarette reichte und seine stark gebrauchte Holzpeife stopfte, „ich zweifle nicht, daß Sie meine Ansicht hierüber ziemlich genau kennen und daß Sie wissen, welcher Ansicht jeder Sozialist sein muß. Ich betrachte das Bombenwerfen einfach als eine Krankheit — eine soziale Krankheit, erzeugt durch die verwerflichen Gesellschaftszustände. In einem anderen Licht kann ich es nicht betrachten. Natürlich betrachte ich als Sozialist die Anarchisten — d. h. diejenigen, die an den wirklichen und reinen Anarchismus glauben, als uns diametral entgegengesetzt.“

„Halten Sie diese Angriffe für Handlungen von Verbrechern oder von Revolutionären?“

„Die Handlungen selbst sind Verbrechen und würden es allein schon deswegen sein, weil sie so große Dummheiten sind. Auf das Volk machen sie einen abstoßenden Eindruck und rufen die roheste und rücksichtsloseste Reaktion hervor. Sie rechtfertigen das brutale Vorgehen der Polizei, unter dem wir Sozialisten am meisten zu leiden haben, und stiften absolut nichts Gutes. So sehr ich auch Handlungen, wie die Baillants, beklage und verdamme, so kann ich mich jedoch nicht zu einer leidenschaftlichen Entrüstung darüber verstehen; ich bin aber ein prinzipieller Gegner dieses gewaltthätigen Vorgehens.“

„Sind Sie ein Gegner solchen Vorgehens, bloß weil es gewaltthätig ist?“

„Nein, sondern weil es thöricht und zweckwidrig ist. Hier in England würde es auf alle Fälle Wahnsinn sein, solche Streiche zu machen. Was man auch von anderen Ländern sagen mag, wir haben in unserem Parlament eine Körperschaft, welche die ganze ausübende Gewalt hinter sich hat. Was wir zu thun haben, ist, wie mir scheint, die Kontrolle dieser Körperschaft zu erlangen; — dann haben wir die ausübende Gewalt hinter uns.“

„Sie verurtheilen dieses Bombenwerfen nicht bloß deshalb, weil es gewaltthätig und unzweckmäßig ist?“

„Nein. Vor Allem bin ich dagegen, friedliche Menschen anzugreifen. Außerdem stehen die Wirkungen des Handelns in gar keinem Verhältnis zu dem Ziel, das der Handelnde erreichen kann, oder das überhaupt erreicht werden kann.“

„Es wird aber argumentirt: angenommen, was auch Sie annehmen, daß diese Handlungen einen krankhaften Gesellschaftszustand andeuten, so bewirkten diese Bekundungen einer vorhandenen Krankheit, daß die Anstrengungen der Reformen gefördert werden, die Krankheit, welche solche Wirkungen hat, auszurotten.“

„Das gilt gerade so gut wie von den Thaten eines Ravachol und Baillant, auch von denen der gemeinen Verbrecher. Alle Verbrechen sind soziale Krankheit. Wenn ein verthierter Wütherrich sein Weib niederschlägt und sie zu Tode trampelt, so ist dies in der Regel die Folge schlechter sozialer Lebensbedingungen und durch diese verursachte Störungen des Nervensystems.“

„Sie machen also keinen Unterschied zwischen diesen Männern und den gewöhnlichen Verbrechern?“

„Das will ich nicht so ohne Weiteres sagen. Ravachol war, wie mir scheint, einfach eine böse Humaine — eine Bestie in Menschengestalt. Baillant halte ich für einen von ihm ganz verschiedenen Typus. Ich glaube er ist Südländer oder Celte — tapfer und prahlisch eitel. Bereit sein Leben zu opfern, um seiner Eitelkeit zu fröhnen, ist er ein Typus jener Menschen, die wir in allen Klassen der Gesellschaft, in jedem Verufe finden. Wir Beide sind ihnen schon begegnet, selbst unter Künstlern und Dichtern. Sie sind nicht unbekannt. Menschen: die das thun, wovon sie wissen, daß es unrecht und verwerflich ist, nur um sich einen Namen zu machen, anstatt ehrlich zu arbeiten und unbekannt zu bleiben.“

„Allein ganz abgesehen von den Personen, sind die Thaten selbst verbrecherisch, verbrecherisch weil zweckwidrig und dumm — verbrecherisch auch insofern, als sie ein Angriff auf unschuldige Menschen sind — Handlungen, deren zerstörende und verwerfliche Wirkung in gar keinem Verhältnis zu dem, was dadurch erreicht werden könnte steht. Gedenken Sie sich z. B. des Theaterattentats in Barcelona; aus diesem entsetzlichen Gewaltakt konnte nichts Gutes hervorgehen. Die Ermordung des Jaren durch die Anarchisten war etwas anders — sie war ein Kriegssakt.“

„Sie meinen also, daß für Baillant Eitelkeit der leitende Beweggrund war?“

„Einen einzigen ausschließlichen Beweggrund giebt es für keine Handlung. Beweggründe sind immer gemischt. Zweifellos glaubte Baillant, durch das, was er that, seiner Sache zu dienen; ich möchte aber sagen, daß hauptsächlich seine persönliche Eitelkeit ihn antrieb. Muth hatte er, das ist sicher. Es ist abgesehen, in diesem Zusammenhang von „Feigheit“ zu sprechen. Ein Mann, der es wagt, auf diese Weise eine Bombe in ein solches Gebäude zu mitzunehmen und dort zu werfen, ist sicherlich kein Feigling.“

„Sie glauben also, daß dies Thaten bewusster Anarchisten sind?“

„Ja, in der Hauptsache möchte ich dies sagen. Die Anarchisten werden vielleicht behaupten, daß diese Handlungen kein richtiger Anarchismus sind; aber diese Art des Vorgehens scheint mir die logische Konsequenz ihrer Ziele zu sein und ich als Sozialist bin ein Gegner, sowohl ihrer Ziele als ihrer Mittel. Der Anarchismus verneint in der Theorie die Gesellschaft und stellt die Menschen außerhalb derselben. Nun ist aber der Mensch unentbehrlich außerhalb der Gesellschaft. Der Mensch kann nicht außerhalb der Gesellschaft leben und sich bewegen. Diese Verneinung der Gesellschaft ist die Stellung, welche die konsequenten Anarchisten ein-

genommen haben, und diese führt zu der krankhaften, tolen Taktik, die sie befürworten, weil etwas geschehen muß, um ihre Sache voranzubringen. Freilich, ich muß sagen, daß die Anarchisten, weil sie die Autorität verdammen, logischer Weise auch die Gewaltthat, als ein Mittel der Propaganda verdammen müßten.“

Der Sozialismus hat in unserem Lande bedeutende Fortschritte gemacht, mehr als der Sängersicht unter uns vor zehn Jahren vorausgesehen hätte. Dies zeigt, daß wir klüger sind als wir mußten — und daß unsere Ideen wirklich in der Luft lagen. Auf jeden Fall aber, ist es außer Zweifel, daß sie sehr populär werden. Und nun kommen Leute, die sie bis zu einem gewissen Grade in sich aufgenommen haben, an uns heran und sagen: „Sehr gut! Was sollen wir nun machen?“ Und die Anarchisten erklären sich gegen jedes Thun — ausgenommen Unmögliches — nämlich das Revolutionären. Das Volk will keine Revolutionen mehr, wenigstens nicht bis alle anderen Mittel erschöpft sind, und selbst, wenn es wollte, würde es von den Kanonen und Flinten der Soldaten niedergemäht werden.“

„Sie halten also die politischen Mittel für die einzig richtigen?“

„Im jetzigen Augenblick, gewiß. Ich meine, wir hätten erst eine Partei zu schaffen. Eine Partei, welche Vertreter in Hause der Gemeinen und vollständige Kontrolle über diese Vertreter hätte, würde reichend schnell wachsen. Die Reaktionspartei würde ein Zugeständniß nach dem anderen machen und sich zuletzt wohl auf Gnade oder Ungnade ergeben müssen. Das war der Verlauf fast aller Volksbewegungen im Lande. Man kann nichts mit einem bewaffneten Aufstande ausdrücken. Damit will ich nicht gesagt haben, daß man sich des Revollirens enthalten sollte nur aus dem Grunde, weil es den Bürgerkrieg beschleunigen könnte. Aber bei der furchtbaren Gewalt der heutigen Armeen muß alles geschehen, um die Revolte gefählich zu machen. Wir haben gesehen, daß die Soldaten, ohne zu zögern, auf das Volk schossen, so lange kein Zweifel besteht, daß dies gefählich ist. Mit dem Strich um den Hals kämpft man nicht gut, und das würde bei einem Aufstande heutzutage der Fall sein. Wir müssen eine Machtstellung zu gewinnen suchen, welche die Revolte gefählich macht — wir müssen die Herrschaft über die Kanonen und Flinten bekommen und dann ist Gewalt wahrscheinlich weit weniger nöthig und wir sind des Erfolges viel sicherer.“

„Die Anarchisten wollen von all dem nichts wissen. Sie nehmen das verrätherische Benehmen eines Sozialisten im Parlament zum Vorwand, um ihre Verwerfung des politischen Handelns zu begründen.“

„Ja, was will das aber besagen? Hätten wir eine organisierte Partei, dann kämen solche Verrätherien nicht vor. Es gilt die Partei kräftigen — eine starke Partei schaffen.“

„Unsere Anarchisten wollen nichts davon wissen.“

„Nein, die richtigen Anarchisten sind, wie ich sagte, gegen die Gesellschaft überhaupt. Wir haben aber auch die sogenannten anarchistischen Kommunisten, eine Bezeichnung, die doch unbedingt ein Widerspruch in sich selbst ist. So weit sie Kommunisten sind, müssen sie ihren Anarchismus aufgeben.“

„Sie halten sie also gar nicht für Anarchisten?“

„Sie können nicht Anarchisten in des Wortes eigentlicher Bedeutung sein. Anarchismus ist nur verneinend und zerstörend.“

Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

(Alle Rechte vorbehalten)

Helene.

[46

Roman in zwei Bänden von Minna Kautsky.

Sie war außer sich. Wie ein Schrei der Empörung löste sich das Langzurückgehaltene von ihren Lippen und es schien ihr Wollust zu sein, ihm so ihre Verachtung in's Gesicht zu schleudern.

Er suchte seine überlegene Haltung zu bewahren, und es gelang ihm nicht schlecht, nur seine Mundwinkel zuckten nervös.

„Ich habe Ihnen meine Unterstützung angeboten und Sie antworten mit einer Beleidigung.“

„Ich will Sie beleidigen, denn Sie haben mich beleidigt mit Ihrem ersten Blick und seither, so oft Sie mich angesehen haben.“

Er verbrügte sich höflich und kalt.

„Ich bedaure, gnädige Frau, aber ich konnte es nicht wissen, daß mir Ihre Gunst ein ewig Unerreichbares bleiben sollte. Mag Gebhart ist hierin glücklicher gewesen. Schade, daß er seinen heutigen Triumph nicht mehr erlebt hat.“

Das heiße Roth ihrer Wangen wich einer entsetzlichen Blässe. Sie starrte ihn an, ein Krampf wollte sie erfassen, aber ihre Empörung überwand ihn.

Sie streckte den Arm gebieterisch gegen ihn aus und wies gegen die Thür.

„Gehen Sie!“

Wie zwei Klagen trafen ihre Augen zusammen, in tiefem, unauslöschlichem Haß.

Seine Erbitterung hatte ihn zu dieser unedlen Rache verleitet, aber in dem Augenblick schien es ihm, als ob sie viel zu gering wäre für das, was sie ihm angethan hatte.

Die Thür des anstößenden Gemaches hatte sich geöffnet, die Oberin stand auf der Schwelle.

Sie wendete sich an den Fremden und sagte streng in gebrochenem Deutsch:

„Herr, man beleidigt hier keine Schwester, gehen Sie.“

Morre wollte antworten, aber er besann sich eines Besseren. Er warf seinen Pelz über die Schulter, und nach einer tiefen und stummen Verbeugung ging er hinaus.

Die Oberin näherte sich dem vor Aufregung zitternden Weibe.

„Was hat es gegeben? sprechen Sie.“

Helene, wie aufgewühlt in allen Nerven, begann hin und her zu gehen, sich im Kreise bewegend.

„Der Glende — der Glende!“ stieß sie in Abscheu zwischen den Zähnen hervor, die zitternd auf einander schlugen.

„Aber Sie sind ja außer sich, mein Kind.“

In dem Augenblick kam jemand die Holzstreppe herauf und trat ein. Es war Sofia Alexandrowna, die dem Herabkommenden begegnet war, der auf der Treppe noch seine Handschuhe auszog, um sie mit einer Geberde des Widerwillens von sich zu schleudern.

„War das Dein Mann?“ fragte sie Helene.

„Nein, Morre.“

„Ah, und er wollte?“

Helene versuchte zu antworten, sie vermochte es nicht, sie warf sich auf das niedere Polsterkissen und brach in Thränen aus.

„Mag ist todt!“ rief sie unter einem konvulsivischen Schluchzen.

Die Oberin setzte sich an ihre Seite und legte den Arm um die Weinde.

„Rufen Sie sich doch nicht so auf, mein Kind, beruhigen Sie sich. Sie sind unglücklich und bedrückt, Sie gehören zu uns. Zögern Sie nicht länger, treten Sie in den Orden, er bietet Schutz und Frieden den Schwachen und Unterdrückten.“

„Verlangst Du nach Frieden?“ fragte Sofia scharf, dann schied über Helene tief herabbeugend: „Helene, die Schwachen und Unterdrückten stehen heute in einem großen Kampfe, sie zählen ihre Kräfte, und Du willst Frieden machen?“

Da blickte Helene zu ihr auf und aus den weinenden Augen brach ein Strahl der Begeisterung, jener tief innersten Kraft, die im Menschen nur der Glaube an etwas Großes zu entzünden vermag.

Und sie streckte Sofia die Hand entgegen und sagte leise aber bestimmt: „Du hast Recht, ich will weiter kämpfen.“

V.

Es war in den ersten Augusttagen des Jahres 1880, während der sogenannten „Hochsaison“, die die Schweiz zum Zummelpfad der reichen Bourgeois aller Länder macht, und Zürich, die altberühmte Stadt, an dem herrlichen See gelegen, entfaltet all ihre Anmuth und Regsamkeit.

Nach vier Wochen fast ununterbrochenen Regens strahlte nun von dem klaren Himmel die heiße Nachmittagssonne hernieder, die alle Thäler füllte und die schöne, den See begrenzende Bergkette der Hochalpen in einen feinen, durchleuchteten Dunst zu hüllen begann.

Das geschäftliche Treiben der Einheimischen konzentrierte sich in den engen Gäßchen und unter den alterthümlichen Lauben, während man die auffallenden Gestalten der herumtummelnden Fremden längs der Kais und in der Bahnhofstraße verfolgen konnte.

Von dem blauen See her schimmerten die auf gepanterten Segel einiger Lustboote, die von einer aufspringenden Brise geschwellt waren; sie zogen lange blaue Furchen hinter sich drein, die bald wieder verweht waren.

Schon ertönten die Abfahrtsignale der Dampfer, deren Landungsstellen mit Menschen überfüllt waren, die in

Deswegen werden von ihm so viele ergriffen, die einfach Anzweifler sind, angewidert von den Dingen, wie sie sind. Das Anarchisten ist so leicht. Man braucht nichts zu lernen, es ist keine Schwierigkeit damit verbunden. Anders aber ist es bei den anarchistischen Kommunisten. Mir kommt vor, daß der Unterschied zwischen ihnen und uns in der Bedeutung der Worte und der Methode besteht. Sie belämpfen eine Form des Sozialismus, die nur in ihrer Einbildung vorhanden ist, und die kein Sozialist sich einfallen lassen würde, zu bekämpfen. Was dieses ewige Schwärmen von Majoritäts-Diktatur anbetrifft, so ist es vollständiger Unsinn. Die Majoritäten-Regierung ist eine Notwendigkeit — wir können sie nicht entbehren; wenn ich mit dem Kopf gegen die Wand renne, finde ich bald wo die Majorität ist. Eine Majoritäten-Regierung ist nur dann verwerflich, wenn ein Konflikt der Interessen vorliegt. Da der Sozialismus die Gemeinsamkeit der Interessen an Stelle des Interessenkampfes setzt, wie sollte da ein Schaden aus der Majoritäten-Regierung entstehen? Ich führe ein Beispiel an, das ich schon oft gebraucht habe: die Frage wegen eines Brückenbaues. Die Majorität wünscht den Bau, die Minorität ist dagegen. Gewiß, die Majorität baut die Brücke, was auch die Minorität dagegen sagt. Was kann das aber der Minorität schaden?

Sie legen also dieser Anarchismus-Epidemie keine große Wichtigkeit bei und halten die Fortschritte unserer Bewegung im Allgemeinen für ermutigend?

Was die Bomben-Epidemie anbelangt, so halte ich sie einfach für eine Krankheit, die man bedauern und beklagen muß, aber die man sich aber nicht wundern kann. Der zerstörende, bombenwerfende Anarchismus wird von selbst absterben, wenn der Sozialismus uns die wirkliche Gleichheit bringt. Und was die sozialdemokratische Bewegung angeht, so halte ich ihre Fortschritte für weit über alles Erwarten großartig und verheißungsvoll. Dies legt uns aber um so mehr die Pflicht auf, eine feste, bestimmte Politik zu verfolgen und eine starke Partei zu schaffen. Meine Aufgabe war erfüllt und wir verabschiedeten uns mit herzlichem Händedruck.

Wat Tyler.

Kommission für Arbeiterstatistik.

Ein etwas anderes Bild, als die bisherigen Tage der gegenwärtigen Sitzung, zeigte der heutige. Während die Vertreter der Bäckermeister, ohne Ausnahme Gegner der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit sind, fanden sich unter den Konditoren, welche heute vernommen wurden, mehrere Arbeitgeber, welche eine Regelung der Arbeitszeit für durchführbar hielten. Unter den Gegnern der gesetzlichen Regelung war auch noch einer, der, nachdem er die verschiedenartigsten Gründe vorgebracht hatte, ohne damit wesentlichen Eindruck zu machen, zu dem Ausspruch kam: „Meine Herren, ich will ganz offen sagen, meine Kollegen und ich sind deshalb Gegner des Normalarbeitsgesetzes, weil wir nicht täglich die Polizei in unsern Werkstätten haben möchten.“ Aber nicht nur unter den Meistern gab es Anhänger der gesetzlichen Regelung, sondern auch umgekehrt unter den Gehilfen gab es solche, welche eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit in Konditorgewerbe für unbrauchbar halten.

So schlimme Mißstände, wie im Bäckergewerbe scheinen in den Konditorien nicht zu bestehen. Die Konditoren arbeiten durchschnittlich nur am Tage. Die Nacharbeit bildet die Ausnahme. Nach den statistischen Erhebungen haben 54,7 vom Hundert eine Arbeitszeit von 12 Stunden und weniger, 41,9 vom Hundert arbeiten 12 bis 14 Stunden, 0,4 vom Hundert länger als 14 Stunden und bei 3 vom Hundert ist die Dauer der Arbeitszeit nicht angegeben. Auch aus den Aussagen der Gehilfen ging hervor, daß mancher Konditorgehilfe für gewöhnlich seine um 7 Uhr begonnene Arbeit in den Nachmittagsstunden schon beendet hat und daß nur in einzelnen Perioden, vor den Festtagen sowie im Hochsommer beim Einmachen der Früchte, die Arbeitszeit oft sehr erheblich verlängert wird. Daß ferner an nicht vorher zu bestimmenden Tagen, infolge plötzlich einkaufender Bestellungen für Gesellschaften und Hochzeiten eine Verlängerung der Arbeitszeit herbeigeführt wird.

Ungünstiger als die Gehilfen sind die Lehrlinge in Konditorgewerbe gestellt. Diese haben fast in allen Konditorien eine längere Arbeitszeit als die Gehilfen.

Weiter als die Bäcker gingen die Konditoren mit ihren Forderungen über die Zahl der Arbeitsstunden, an denen Ueberarbeit gefordert werden muß. Während die Bäcker glauben, daß sie mit 20 Tagen im Jahre auskommen können, an denen infolge großer Anhäufung der Arbeit länger als gewöhnlich gearbeitet werde; darf, verlangten einzelne Konditoren 100 Tage im Jahre.

Recht lebhaft wurden die Verhandlungen, als die Frage aufgeworfen wurde, ob die Konditoren die Väder in ihrem Gewerbe schädigen und ob diese Schädigung eine größere werden würde, wenn die Sonntagsarbeiten in den Bäckereien weiter eingeschränkt würden. Die Konditoren behaupteten, das Gegenteil sei richtig, sie gehen durch die Konkurrenz der Bäcker zu Grunde. Früher, als das ehrsame Väderhandwerk sich damit begnügt habe, Brot zu backen, habe die Konditorerei zum Kunsthandwerk gehört und die Konditoren seien wohlhabende Leute geworden. Jetzt halten die Bäcker sich Konditorgehilfen und hatten ihre Väden

hastiger Eile über den schmalen Steg die Boote bestiegen, um den See hinaufzufahren.

In die grüne Umgebung aber, gegen den Uetli und den Zürichberg hinaus, konnte man die Schuljugend, Knaben und Mädchen, in langen Prozessionen sich bewegen sehen, mit ihren Fahnen versehen, unter lauten Gesängen.

Und je abendlicher es wurde, um so lauter knallte es von den Schießstätten herüber, denn in der Schweiz ist jeder Bürger Soldat und übt sich von Jugend auf im Gebrauche der Waffen. Was für ein fröhliches, frohes Getriebe in dieser kleinen, freien, gastlichen Schweiz, die ihr Asylrecht trotz der Anstürme und Pressionen noch aufrecht erhielt und vor Niemand ihre Thore versperrte.

Die Hochschulen waren geschlossen, sie hatten Ferien. Die Russen und Russinnen aber, die hier studierten, verblieben in Zürich und nahmen an dem politischen Leben, das sich hier entsfaltete, nur um so regeren Antheil.

Sie hielten Versammlungen und Vorträge ab und besuchten die der Internationale und der deutschen Sozialisten.

Nachdem das Sozialistengesetz in Deutschland in Kraft getreten war, das eine ganze Klasse von Staatsbürgern ihrer staatlischen und persönlichen Rechte für verlustig erklärte und jede Meinungsäußerung des unzufriedenen Proletariats unterdrückte, hatte die deutsche Sozialdemokratie in Zürich ein Blatt gegründet, das ihre Interessen zur Sprache brachte und verfocht.

Es hieß „Der Sozialdemokrat“.

Der Partei war damit ein bedeutsamer Mittelpunkt gegeben, um den sich ihre Bestrebungen sammeln und kristallisieren konnten.

In dem hochgelegenen Göttingen, in der oberen Wolfbachstraße, die gegen den Zürichberg steil emporsteigt, befand sich in einem von Gärten umgebenen Hause die Redaktion dieses Blattes, zugleich mit dem Bureau der Administration und Expedition desselben.

Konrad Ebner, der soeben mit dem Schnellzuge angekommen war, nahm seinen Weg dahin.

mit schön ausschenden Konditorwaren aus. Die Bäcker suchten sich zu wehren, sie behaupteten, die Dese sei ein Produkt, welches nur von Bäckern verarbeitet werden darf. Umgekehrt halten die Konditoren den Zucker für ihr Element, wenn sie auch den Bäckern den Zucker nicht ganz entziehen wollen, so wollen sie aber nicht gestatten, daß die Bäcker ein Produkt herstellen, in welchem mehr als 10 pCt. Zucker enthalten ist. Obwohl ein Vertreter der Bäckerei sich bitter über die Konkurrenz der Konditoren beklagte, stellte er doch fest, daß von 284 Konditorien, welche früher in Berlin bestanden haben, heute nur noch 140 vorhanden sind. Die Gewerbefreiheit wird von den Vertretern der Innung nur insoweit verurtheilt als Andere Produkte herstellen, die vermeintlich nur von ihrem Gewerbe hergestellt werden dürfen, aber sie würden sich nicht entschließen, einem Verbote zuzustimmen, wodurch der Kreis ihrer Thätigkeit eingeengt wird.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 17. Februar.

Aus dem Reichstage. Wie unmöglich es ist, es allen Menschen recht zu machen, zeigte sich heute wieder recht drastisch gelegentlich der Fortsetzung der Kolonialdebatte. Während der Abg. Richter unsere afrikanischen Kolonien am liebsten wegschicken würde und Bebel unsere einheimischen Schwarzen noch mit in den Kauf gäbe, machte der Vertreter Leipzigs, Prof. Hasse, dem Reichstanzler zum Vorwurf, daß er gelegentlich meinte, wir könnten doch nicht ganz Afrika in Besitz nehmen. Der Leipziger Kolonialenthusiast erklärte sich zu letzterem Schritte bereit, wofür er denn auch das heile Gelächter des ganzen Hauses erntete.

Als sichtbare Zeichen der Kulturmission, die wir Deutsche in Afrika erfüllen, waren heute von den Sozialdemokraten einige Längen Zuckspadungen und zwei Rhinocerospeitschen, wie sie zur Auspeitschung der Dahomey-Weiber dienen, auf den Tisch des Hauses niedergelegt. Die notwendigen Erklärungen dazu gab Bebel in einer vortrefflichen Rede.

Unser Genosse hatte gestern auch einige Bemerkungen über den Werth der Belehrungen der Neger zum Christenthum gemacht und dabei geäußert, daß diese auf niedriger Kulturstufe stehenden Völker gar nicht im Stande sind, die christlichen Lehren zu erfassen und in sich aufzunehmen. Wenn man so einen neugeborenen Negerchristen frage, komme der Barbar wieder zum Vorschein.

In der Konstatirung dieser offenkundigen Thatsache, die von Bebel ohne jede verletzende Bemerkung vorgebracht wurde, wollte der „Führer“ des Zentrums, Dr. Lieber, heute eine Herabwürdigung des Christenthums erblicken, gegen welche der geehrte Herr mit dem ganzen ihm so reichlich zur Verfügung stehenden Theater-Pathos protestieren zu müssen vorgab.

Bebel gab dem hohlen Deklamator freilich eine so treffende Antwort, daß derselbe nichts weiter mehr vorzubringen wußte, als die Bemerkung, daß mit jemandem, der nicht glaube, daß die christliche Religion von Gott eingeseht und gleich gut sei für alle Menschen, ob Kanibale oder europäischer Kulturmenschen, über diese Frage überhaupt nicht zu diskutieren sei. Zum Beweise aber, daß das Christenthum des Herrn Lieber und seiner Freunde wirklich zu allem gut und überall zu haben sei, stimmten diese Herren gegen den Antrag Ghni, welcher den deutschen Reichsangehörigen nicht nur den Sklavenraub und Handel, sondern auch das Sklavenhalten unterzagen wollte. Das ist „praktisches“ Christenthum, geht von unseren Zentrumsgrößen, ganz im Geiste jener „christlichen“ Prediger in den amerikanischen Südstaaten, die über jeden Vorkämpfer für die Negerbefreiung ihren Fluch sprachen.

„Boll dampf voraus“. Das Telegramm, worin dem Kommandanten der „Brandenburg“ die königliche Theilnahme an dem entsetzlichen Unglück des ihm anvertrauten Schiffes ausgedrückt ist, schließt mit den an der Spitze stehenden Worten: Die Darstellung des Vorfalles im „Reichs-Anzeiger“ stellt fest, daß immer eine gewisse Gefahr für das Maschinen- und Heizpersonal vorhanden ist, „seitdem mit so hohen Dampfspannungen — hier zwölf Atmosphären — gefahren wird.“ Diese amtliche Darstellung eröffnet eine traurige Perspektive für die Zukunft der Marine. Wenn die Voraussetzung für die vorzwehte Leistung der modernen Schiffe eine so drohende Gefahr für Menschen und Gefahr bildet, dann kann der Heroismus des Kommandos „Boll dampf voraus“ den Völkern noch viele Opfer auferlegen.

In seinen Augen bligte noch immer die Kühnheit und das Feuer der Jugend, aber die tiefe, vorzeitige Falte, die sich zwischen dieselbe gegraben hatte, gaben Zeugniß, daß er in einem harten und erbitterten Kampfe stand, der seinen Geist und seine Nerven in fortwauernder Spannung erhielt.

Er war ein hervorragender Kämpfer der deutschen Sozialdemokratie geworden. Von Berlin, wohin er mit seiner Mutter übersiedelte, hatte man ihn vor einem Jahre ausgewiesen.

Hierauf war er nach Halle gegangen, wo er in seinem Fache Arbeit gefunden hatte.

Eine Partei-Angelegenheit von ernster Bedeutung, führte ihn in diesem Augenblick nach Zürich. Er blickte umher, wie Jemand, der sich in einer neuen Umgebung zu orientieren sucht.

Als er die ihm bezeichnete Hausnummer gefunden hatte, lächelte er und trat in die Thür.

Um dieselbe Nachmittagsstunde schritt eine junge Frau in einem schwarzen, überaus einfachen Peralkleide, das jedes Anputzes entbehrte, ein Töschchen in der Hand, den Sonnenschirm aufgespannt, über die Gemüsebrücke in Zürich dahin.

Es war Helene Röber, die ihren Vaternamen wieder angenommen hatte.

Sie hatte ihre Thätigkeit im Dienste des rothen Kreuzes auch nach Beendigung des Krieges noch fortgesetzt. Der Typhus wüthete in den Spitälern und man suchte die geschulten Pflegerinnen festzuhalten. Aber sie erkrankte nun selbst daran.

Die Schwestern pflegten sie getreulich. Als sie genesen war, erhielt sie den Abschied. Die Epidemie hatte abgenommen und die vorhandenen Ordensschwesterinnen konnten die Dienste allein versehen.

Noch geschwächt, blaß und angegriffen, kehrte sie in das väterliche Haus zurück und wurde freudig und liebevoll aufgenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Generalversammlung des Bundes der Landwirthe hat heute hier stattgefunden, aber nicht so ganz programmgemäß, denn statt einer Versammlung tagten deren fast gleichzeitig zwei. Der Feenpalast war überfüllt und mußte noch vor Beginn der Versammlung polizeilich geschlossen werden. Anwesend waren konservative und antisemitische Reichs- und Landtags-Abgeordnete, Großgrundbesitzer mit und ohne Fuchspelz, Rittergutsbesitzer. Auch Bauern sah man einen ganzen Tisch voll. Die Nothlage unter ihnen mußte besonders groß sein, denn sie stammten alle aus einer Gemeinde. Gegen vier Stunden währten die Entrüstungs- Kundgebungen über den russischen Handelsvertrag. Die Fonds- und Produktenbörse, die gegnerische Presse, die hohen Arbeitslöhne auf dem Lande und auch die niedrigen Getreidepreise. Der Bund hatte schier seinen ganzen Bestand aufgebogen und ins Treffen geschickt; die Herren entledigten sich ihrer Monologe mit großer Geduld, Ausdauer und unter sehr starker Strapazirung ihrer Stimmritzel. Die Zuhörer waren noch geduldig und recht treuherzig und glaubens-eisrig. In einer eigentlichen Diskussion kam es nicht. So wurden denn alle Anträge mit Hoch, Hurrah und pfeifen- zieherartigem Hutschwenken angenommen, jeder der Oberbändler fand nach Schluß seiner Rede einen zufriedenen Landwirth, der auf ihn ein Hoch anstimmte und dabei den tiefgefühltesten Dank losließ. Von einer Begeisterung war so gut wie nichts zu spüren, dafür um so mehr von jenem gleichsam gefrorenen Stoll, der bis ans Ende geht. Und all dieser Hohn und Spott richtete sich gegen einen Mann, gegen den Reichstanzler, den Mann ohne Ar und Halm, dem der Bund weder Vertrauen noch Glauben mehr schenkt, dem ersten Beamten des Reiches, der nicht das Gefühl seiner ministeriellen Verantwortlichkeit besitzt. Kurz, es gab nicht einen Redner, der nicht in dieser Beziehung seinen Beitrag gegeben und eine negative Schmeichelpatrone abgebrannt hätte. Beschlossen wurde: 1. Mitglied des Bundes kann nur der sein und werden, der einer der christlichen Konfessionen angehört. 2. Den Reichstag zu bitten, dem drohenden Handelsvertrag mit Rußland die Genehmigung zu versagen. 3. Die Schandthaten der Börsenleute an den Pranger zu stellen und eine Agitation für ein neues Börsenrecht zu veranlassen. Auch der Geschäfts- und Rassenbericht wurde gegeben. Nach den Mittheilungen des Direktors Suchland besaß der Bund am 10. Februar 1894 178 930 Mitglieder und erzielte im ersten Vereinsjahre einen Ueberschuß von 139 414,48 M. In seinem Preßbureau sitzen 10 Herren und acht Personen besorgen für ihn statistische Arbeiten. — Damit dem Bund der Landwirthe auch die höhere Weihe nicht fehle — er arbeitet ja mit allen Mitteln — wird den protestantischen Mitgliedern morgen Mittag am Johannisfest der Pastor Schall eine Predigt mit auf den Weg geben. Die Katholischen werden ihr do salguro et tempestato und Anti-Handelsvertrags-Gebet in der Hedwigs-kirche verrichten.

Wenn durch einige Zentner gratis vertheilter Druck-sorten, durch grobe, hervorgehobene Worte Thatsachen aus der Welt geschafft werden könnten, dann würde die Generalversammlung des Bundes der Landwirthe einen Riesenerfolg bedeuten; der russische Handelsvertrag wäre geliefert und ein neuer Reichstanzler nach dem Herzen der Blöth und Kompagnie würde schon morgen einziehen in das Palais der Wilhelmstraße. Leider kennt die Nothwendigkeit weder Mitleid noch Sentimentalität und sie läßt sich nicht einmal einschüchtern von der Stimme Stenors, der stärker schrie als 10 000 Achaier. So wird und muß denn auch die Feenpalast-Versammlung der Bündler, so gut sie auch sonst inszenirt war, ödlig inhaltslos bleiben. Nun, wenigstens sind einige der Herren nicht an ihrer Stelle erstickt.

Wir kommen in unserer Dienstag-Kummer auf das „Ereigniß“ ausführlich zurück.

Den Prehmännern des Bundes der Landwirthe ist in ihrem Bericht über die Generalversammlung ein kleines Unglück passiert. Sie lassen gleich nach der Eröffnungsrede des Herrn Bloch einen Tusch loschmettern, die preussische Nationalhymne anstimmen und Freude auf den „gebräunten“ Antlitzern der Landwirthe erstahlen. Wir bitten um Entschuldigung, aber ganz so war es nicht. Die zum Tusch befestigten Soldaten tauchten erst ganz am Schluß der Versammlung auf und da erst erklang das „Heil Dir im Siegerkranz“, eine ganze Strophe lang. Sie und da hat allerdings auf den Gesichtern etwas gestrahlt, aber es war kein Braun, sondern das satte Roth, mit dem der Burgunder alle seine Verehrer begnadet. Sollte dem Berichterstatter die „Begeisterung“ auf Ohr und Auge gefallen sein? — Der Bund hatte anfangs die Absicht, keine Berichterstatter zu seiner Generalversammlung zuzulassen, versprach aber seinerseits, den Zeitungen vollständig objektive Berichte zu senden. Das kleine Tusch-Exempel läßt ungefähr ahnen, wie weit die „Objektivität“ gegangen sein würde, wenn es den Herren geglückt wäre, ganz unter sich zu sein.

Ganz aus dem Häuschen ist die nationalliberale Partei über die „neueste Errungenschaft des neuen Kurzes“, nämlich, daß polnische Regimenter errichtet werden sollen. Bisher war es Taktik, die polnischen Elemente militärisch möglichst auseinander zu halten — es entsprang dies der kleinlichen Politik Bismarck, der in den Polen die gefährlichsten Feinde Deutschlands witterte, und sie auf jede Weise verfolgte. Daß mit dieser Tradition gebrochen wird, liegt eben sowohl im „nationalen“ Interesse, als es „liberal“ ist; aber darum paßt es natürlich nicht in den „nationalliberalen“ Kram, der auf allen Gebieten das Gegenteil von national und liberal ist. Man lese nur, wie diese einfache Maßregel der Gerechtigkeit auf die nationalliberalen Nerven wirkt. Aus der bekannten Wätkerei steigt folgender hysterischer Angstschrei auf:

Berlin, 18. Februar. Polnische Regimenter — das ist die neueste Errungenschaft des neuen Kurzes. Die Provinzial- behörden in Posen und Westpreußen haben von Berlin die „Ausfassung“ bezogen, daß das militärische Interesse durch die Einstellung polnischer Rekruten in ihren Heimathprovinzen nicht geschädigt werde, und die Militärbehörde sagt sich. Damit ist das Abbruchverfahren auch in der Armee eingeleitet. Wie sind wir Deutschen doch zu Narren des Schicksals geworden! Das „Civile“ leidet, weil an der Spitze des Reiches ein Militär und kein Politiker steht, und das Militär hat nicht den geringsten Vortheil von diesem Umstand. Aber wir dürfen uns nicht beklagen. Organe, die sich national nennen und patriotische Krämpfe simuliren, wenn eine Mänschener Bierzeitung auf die „Preußen“ schimpft, melden die neueste Veräußerung eines großen Nationalguts im Osten in einem verborgenen Winkel ihrer Spalten und finden kein Wort des Bedauerns darüber. Dieselben Zeitungen haben vor- gerufen die Erinnerung an 1866 herauszufahren, weil die

Bayerische Regierung die ostpreussischen Getreidehändler nicht weiter privilegiert sehen will. Eder, ihr Herren, und laßt euch sagen, die Wirtschaft hat die Politik er schlagen!

Wer laßt nicht über diese „patriotischen Krämpfe“? Und der Jammer, daß die Wirtschaft die Politik erschlagen habe! Ei, wenn es nur wahr wäre. Einst war dies beiläufig das höchste Ziel des Bürgerthums. Allein, wo sind heute die Ziele und Ideale des Bürgerthums? In der Bismarck'schen Gasse! —

Neue Beschränkung der Pressfreiheit. Das Ober-Landesgericht München hat entschieden, daß den Kolporteurs die Berufspflicht obliegt, sich selbst davon zu überzeugen, ob die von ihnen kolportirten Druckschriften Aergerniß erregen könnten.

Worüber gelehrte Juristen sich nicht einigen können, daß sollen die Kolporteurs endgiltig entscheiden. Würde nach diesen Grundregeln verfahren, so hört natürlich das Kolportagegewerbe vollkommen auf, denn unsere Staatsanwälte können ja an jeder harmlosen Zeile Aergerniß nehmen. —

Die Militarisierung des Kirchengefanges. In den Anzeigen der Gottesdienste begegnet man seit Jahresfrist bei den Namen der Geistlichen militärischen Chargen. Kürzlich hat man in Wittenberg den Versuch gemacht, die preussische Militärmusik zur Belegung des Gemeindegefanges in den Gottesdiensten einzuführen. Der „Reichsbote“ schreibt darüber:

Eine eigenartige Kirchenmusik kam in der Schloßkirche zu Wittenberg bei dem Festgottesdienst zu Kaiser's Geburtstag zur Anwendung. Der Gottesdienst wurde eingeleitet durch den Vortrag des „allpreussischen Paradenmarsches Nr. 4“ bearbeitet von Kossel in Berlin. Es wurden hierdie die zehn neuen Heroldstrompeten benutzt; im übrigen wirkte die ganze Regimentmusik mit.

Die österreichische Wahlrechtsbewegung nimmt wieder große Dimensionen an. Am Vorabend der Eröffnung des österreichischen Reichsrathes, am 21. d. Mts., werden in ganz Oesterreich Versammlungen mit der Tagesordnung: „Was ist's mit unserm Wahlrecht?“ stattfinden. In Wien allein werden 21 Volksversammlungen stattfinden. —

Stadstone ist wieder in England und wieder in voller Arbeit. Diese Arbeit ist jedoch mehr taktischer als parlamentarischer Art. Im Unterhaus hat das liberale Ministerium die Mehrheit, und ist diese auch keine sichere, so gehört doch vergleichsweise wenig Kunst dazu, parlamentarische Siege zu erringen. Der Schwerpunkt liegt jetzt ganz und gar außerhalb des Parlamentes. Es gilt die Wahlen vorzubereiten. Denn ein Appell an das Volk ist in England zur Nothwendigkeit geworden, und von der nächsten Wahlkämpfe hängt das Schicksal der englischen Regierung ab. Die Angriffe der Liberalen auf das Oberhaus, denen unsere deutsche Presse so großen Werth beilegt, sind eitel Spiegelgläser — oder, wollen wir höflich sein, bloßes Geplänkel, das der Schlacht vorausgeht. Ueber deren Ausgang wollen wir uns nicht auf Vermuthungen einlassen. —

Revolutionssphrasen. Die „Boissche Zeitung“ berichtet heute in einem Halb-Jeuiletton von blutdürstigen Aeußerungen verschiedener italienischer „Anarchisten“. Sie scheint nicht zu wissen, daß das zu allen Zeiten eine Eigenthümlichkeit der Großmänner war, die schon von den alten Römern — belacht und auf die Bühne gebracht ward. Man braucht aber nicht so weit zurückzugehen. Wenn Tanten, das ja alt genug ist, in seinem Gedächtnisse nachgräbt und sich in das Jahr 1848 zurückversetzt, wird es finden, daß damals in jeder Weichhörnerei ebenso blutdürstige Aeußerungen an der Tages- und Nachordnung waren — nur mit dem Unterschiede, daß man damals nicht mit Dynamit „arbeitete“, sondern es noch nicht entdeckt war. Andere Zeiten, andere Sitten. —

Parteinachrichten.

Bei den Wahlen zum Gewerbe-Schiedsgericht in Elberfeld legten in der Klasse der Arbeitnehmer die Kandidaten der Arbeiterpartei. Die „vereinten Gegner“ hatten von vornherein den Rath verloren und leisteten fast keinen Widerstand.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Wegen unerlaubten Druck von Plakaten wurden die Genossen Martin und der Buchdruckerbesitzer Kraus zu Mülhausen zu 80 beziehentlich 40 Mark verurtheilt. Genosse Doppel wurde freigesprochen. Die Angeklagten waren dem Staatsanwalt denunziert worden. — Nach dreijähriger Voruntersuchung wegen Beleidigung eines Pastors, die gegen die Redakteure der „Hess. Volksstimme“ und des „Offenbacher Abendblattes“ geführt worden war, ist nunmehr, wie den betreffenden Genossen mitgetheilt wurde, das Verfahren eingestellt.

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

18. Sitzung vom 17. Februar. Vormittags 11 Uhr. Am Regierungstische: Graf zu Eulenburg, von Schelling. Die zweite Lesung des Etats für 1894/95 wird beim Extra-Ordinarium des Justiz-Etats fortgesetzt. Zum Anlauf des Grundstücks Wilschstraße 64 zur Erweiterung der Diensträume des Justizministeriums werden 1.900.000 M. gefordert. Die Budgetkommission beantragt die Bewilligung, und das Haus beschließt dieselbe ohne Debatte; ebenso wird der Rest des Etats ohne Debatte bewilligt.

Es folgt der Etat des Ministeriums des Innern. Bei den Einnahmen der Polizeiverwaltung erklärt auf eine Anfrage des Abg. Olsen (nl.) der Regierungskommissar Geh. Rath Lindig, daß die Absicht, auch in Elberfeld, Barmen und anderen Orten der Rheinprovinz königliche Polizeiverwaltung einzurichten, wegen Mangels an Beamtenpersonal noch nicht ausgeführt werden konnte.

Abg. Gothein (Freif. Vg.) beantragt die Zurückweisung dieses Titels an die Budgetkommission, weil gestern eine Petition des Berliner Magistrats wegen des Nachwachswesens in Berlin eingegangen sei, und beschwert sich über die Durchführung der Sonntagsruhe durch die Polizeibehörde in Breslau. Der Handelsverkehr am Sonntag in Breslau sei stärker beschränkt als in anderen Städten, woson nur der Hausirhandel den Vorrath habe. Vor Weihnachten müßten wenigstens vier Sonntage für den Verkehr frei bleiben. Auch die Verkehrsstunden am Sonntag seien ungewöhnlich festgesetzt, wenn die Bäder Nachmittags von 3—4 Uhr nochmäßig geöffnet werden müßten. Die Entscheidung über den Sonntagsverkehr sollte auch in Städten mit königlicher Polizeiverwaltung den Gemeinden überlassen werden.

Geh. Rath Lindig: Das Polizeikostengesetz bezwecke nur die finanzielle Ausgleichung zwischen den Städten mit königlicher und städtischer Polizeiverwaltung und nur wegen Mangels an Personal ist es noch nicht vollkommen durchgeführt worden. Von Breslau ist eine Beschwerde noch nicht eingegangen, es kann aber ein Bericht eingeordert werden. Der Titel wird bewilligt.

Bei den Einnahmen der Strafanstaltsverwaltung beklagt Abg. v. Brokhausen die Konkurrenz der Arbeit in den Strafanstalten für die Handwerker. Die Erhaltung des Mittelstandes sei der sicherste Schutz gegen die Sozialdemokratie, aber nur möglich durch Schutz der nationalen Produktion. Die Beschäftigung der Gefangenen sei allerdings von hohem sittlichen Werth, benachtheilige aber die freien Arbeiter. Deshalb sollten die Strafanstalten nur für den eigenen Bedarf des Staates arbeiten. Die Kultivierung der Moore sei z. B. ein geeignetes Feld für deren Thätigkeit. Welche Maßregeln beabsichtigt die Regierung zur Lösung dieser Frage?

Geh. Rath Krohne: Die Strafanstalts-Verwaltung beschäftigt immer mehr Gefangene für die eigenen Zwecke des Staates, 1890/91 waren es 789, 1891/92 988, 1892/93 1181 Gefangene. Mit der Eisenbahnverwaltung ist vorläufig für drei Jahre ein Abkommen getroffen zur Anfertigung von Ausrüstungsgegenständen in den Strafanstalten; mit der Bergwerksverwaltung sämbeben noch ähnliche Verhandlungen. Die Beschäftigung der Gefangenen mit landwirtschaftlichen Arbeiten außerhalb der Anstalten ist nur für eine geringe Anzahl von besonders ausgewählten Gefangenen möglich, dazu würden sich vielleicht im Ganzen 1200 Gefangene eignen, gegenwärtig sind aber schon etwa 7—800 in der Landwirtschaft beschäftigt.

Abg. v. Mendel-Steinfels (kons.): Der Beschäftigung für Landesmeliorationszwecke ist doch ein höherer Werth beizulegen. Abg. v. Clemen (l.) schildert die üblen Folgen der Konkurrenz der Gefängnisarbeit für das freie Handwerk und fordert vom sozialpolitischen Standpunkt aus schleunige Abhilfe.

Geh. Rath Krohne macht darauf aufmerksam, daß in vielen Betrieben im Gefängniß, z. B. der Schreinerei, Schuhmacherlei, Schneiderei etc., die Arbeit weniger eine handwerksmäßige, als vielmehr fabrikmäßige ist. Im Verhältnis zur Anzahl der freien Arbeiter würden nur 0,2—0,3 pCt. Arbeiter in den Gefängnissen beschäftigt. Die Regierung sei aber zu allen möglichen Maßnahmen bereit, um diese Konkurrenz möglichst wenig fühlbar zu machen.

Abg. Lückhoff (fr.): Der Staat hat das Recht, die Gefangenen zu beschäftigen und für seinen Bedarf zu beschäftigen, aber nicht das Recht, dem freien Arbeiter Konkurrenz zu machen. Die Bereitwilligkeit der Verwaltung zu möglichstem Entgegenkommen ist aber dankbar anzuerkennen.

Abg. Pleß (3.): Man erwägt allerhand Mittel, um die Landwirtschaft zu schämen, die Beamten besser zu stellen, aber an die Handwerker denkt man nicht.

Abg. Richter (fr. Vg.): Die konservative Partei nimmt erfreulicher Weise heute einen anderen Standpunkt ein, als noch 1891, wo sie Petitionen in dieser Frage ablehnte. Diese Sache kann aber mit Erfolg nur in einer Kommission beraten werden; es würde sich deshalb vielleicht die Verweisung des Titels an die Kommission empfehlen. Dort könnte uns die Regierung umfassende Mittheilungen über ihre Maßregeln machen und wir könnten bestimmte Beschwerden vorbringen. Ich stimme darin überein, daß mit der landwirtschaftlichen Beschäftigung der Gefangenen ein ernsthafter Versuch gemacht wird.

Abg. Graf Limburg-Stirum (l.) befreit, daß die Konservativen einen Frontwechsel in dieser Frage gemacht hätten. Wollte man die Gefängnisarbeit zulassen — und das wollte man doch — so freie ganz natürlich eine Konkurrenz der freien Arbeiter ein, auch wenn man die Gefangenen bei Meliorations- und Kanalarbeiten beschäftige. Das freie Handwerk müsse aber vor dieser Konkurrenz bewahrt werden.

Abg. Euler (3.) wünscht besonders, daß die Bedürfnisse der Armee durch die Gefängnisarbeit befriedigt werden.

Abg. Schwarze (3.) tritt für die Beschäftigung der Gefangenen bei der Moorkultur ein.

Abg. v. Duene (3.): Die Beschäftigung der Gefangenen für Zwecke der Moorkultur bedinge die Errichtung neuer Strafanstalten an Ort und Stelle und würde Millionen kosten. Abg. v. Cynern (nat.): Die Schwierigkeiten der Abhilfe sind allerdings sehr groß, aber eins könnte sofort beseitigt werden: der maschinelle Betrieb in den Gefängnissen, durch dessen Einführung die Konkurrenz verschärft worden ist. Positive praktische Vorschläge zu anderer Beschäftigung der Gefangenen in den Anstalten sind nicht gemacht worden. Vollständig läßt sich die Gefängnisarbeit und damit die Konkurrenz derselben nicht beseitigen. Die landwirtschaftliche Beschäftigung ist allerdings erwerbswerth.

Abg. Meurer (3.) bittet um Vorlegung einer eingehenden Statistik über die Gefängnisarbeit, wie sie sonst alljährlich dem Hause mitgetheilt sei.

Geh. Rath Krohne stellt diese Statistik für die nächsten Tage in Aussicht.

Der Rest der Einnahmen wird bewilligt. Beim ersten Titel der dauernden Ausgaben, „Gehalt des Ministers“, wünscht

Abg. Olsen (nat.) eine bessere Versorgung der rheinischen Kommunalbeamten in bezug auf Pensionberechtigung und Anstellung.

Minister Graf zu Eulenburg kann diesen berechtigten Wünsche zur Zeit noch nicht entsprechen, weil diese Beamten noch nicht alle lebenslanglich angestellt würden und dies die Voraussetzung für die Gewährung der Pensionberechtigung sei.

Abg. Seyffardt-Magdeburg (nl.) tritt für eine Revision unserer Armengesetzgebung ein. In Bayern und Elsaß-Lothringen fehle noch ein Unterstützungswohnstättengesetz, und das bringe Nachteile für die andern Bundesstaaten mit sich.

Abg. v. Czarlinski (Pole) beklagt sich über die Germanisirung polnischer Ortsnamen. In den zweisprachigen Landestheilen sollten die Gendarmen beider Sprachen mächtig sein. Ministerpräsident Graf zu Eulenburg: Eine Aenderung der Armengesetzgebung ist bezüglich Bayerns zur Zeit auschließlich, denn Bayern hält an seinem Reservatrecht fest. Für Elsaß-Lothringen schweben bereits Verhandlungen, ob ein Eingreifen der Gesetzgebung stattfinden soll. Die polnischen Ortsnamen sind nur auf Wunsch der Gemeinden infolge des Anschließungsgesetzes durch deutsche ersetzt worden. In der Zulassung der polnischen Arbeiter sind mögliche Erleichterungen verfügt worden, einer gewissen Kontrolle gegen die Einwanderung unangenehmer Elemente können wir aber nicht entbehren. Wir wollen zu gunsten der Landwirtschaft diese Arbeiter zulassen, soweit es das Staatsinteresse irgend erlaubt. Um überall Gendarmen zu stationiren, die beider Sprachen mächtig sind, fehlt es uns leider an dem nöthigen Personal.

Abg. Krause (nl.): Es ist bemerkenswerth, daß die Polen jetzt versichern, die Regierung könne mit ihnen zufrieden sein. Ich möchte den Herrn Minister um Auskunft bitten, wie die neue Landgemeinde-Ordnung auf die Veränderung resp. Zusammenlegung von Gutsbezirken und Landgemeinden gewirkt hat.

Ministerpräsident Graf zu Eulenburg: Es sind über 500 solcher Veränderungen erfolgt, davon 400 durch freiwillige Vereinbarung der Beteiligten, die andern unter Mitwirkung des Kreisaußschusses, des Bezirksaußschusses und des Provinzialraths. Die volle Wirkung des Gesetzes wird erst allmählig eintreten, nimmt aber ihren stetigen Fortgang.

Abg. v. Rippenhausen (l.) wünscht eine Erleichterung der Geschäfte der Amtsvorsteher.

Ministerpräsident Graf zu Eulenburg: Mühen und Beschwerden sind natürlich mit diesem Amt verbunden, aber jede unnütze Belastigung wollen wir ihnen ersparen.

Abg. Langerhand (fr. Sp.) beklagt, daß die Stadt Berlin infolge des Polizeikostengesetzes jetzt einen höheren Betrag für das Nachwachswesen ausgeben müsse als früher, weil der Staat entgegen dem Gesetz das Nachwachswesen noch nicht übernommen habe. Diese Mehrkosten sollte der Staat nicht von der Stadt einziehen.

Abg. Friedberg (nl.) meint, daß der von den Regierungs-Referendaren geforderte Nachweis, daß sie volkswirtschaftliche Vorlesungen gehört haben, noch nicht genüge, wenn sich dieselben einfach auf das Belegen derselben beschränkten.

Ministerpräsident Graf zu Eulenburg: Wir können von den auf Grund des Polizeikostengesetzes erhobenen Beträgen nichts zurückgeben; das hieße, über Staatsgelder gegen das Gesetz verfügen. Wir müssen zudem das Geld zusammenhalten, denn der Erweiterung des Reichsbildes werden wir uns nicht mehr lange entziehen können; es fragt sich nur, wie groß der Maßen sein wird. Mit dem einfachen Nachweis seitens der Regierungs-Referendare müssen wir uns begnügen, solange nicht ein anderer Weg in dieser Hinsicht gefunden ist.

Zwischen den Abgg. v. Czarlinski und Mottly (Pole) einerseits und dem Abg. Krause (nat.) andererseits entspinnt sich ein kurzer heftiger Streit über die lokale Festsetzung der Polen, da der Abg. v. Czarlinski von „polnischen Provinzen“ gesprochen hat und der Abg. Krause ihm die Berechtigung zu einem solchen Ausdruck bestreitet.

Der Titel wird bewilligt. Beim Kapitel der Landratsämter tritt Abgeordneter Knebel (nat.) für eine Erhöhung der Gehälter der Landräthe ein.

Ministerpräsident Graf zu Eulenburg: Wir können nicht eine einzelne Beamtenklasse bevorzugen.

Beim Kapitel der Landgendarmarie wünscht Abg. Sieg (nat.) eine Vermehrung der Gendarmen in Westpreußen.

Beim Kapitel „Strafanstalts-Verwaltung“ wünscht Abg. Sieg (nat.) eine straffere Disziplin in den Anstalten und meint, die Wiedererführung der alten guten Sitten des „Wilkommens“ und des „Abschieds“ könne vielleicht gar nicht schaden. Sehr schädlich würde es auch, daß die Gefangenen bei der Entlassung ihr ganzes erspartes Geld ausgehändigt erhielten, denn das werde nur sofort bei wästen Gelegenheiten verjubelt.

Auf eine Anfrage des Abg. Schmidt-Warburg (3.) erklärt Geh. Rath Lindig, daß Zusammenlagen aus dem Dispositionsfonds des Ministers an katholische Vereine und Anstalten für die Erziehung verwahrloster Kinder ebenso gegeben werden, wie an evangelische, sobald Anträge dahin gestellt werden.

Der Rest des Ordinariums und das Extra-Ordinarium werden ohne Debatte bewilligt.

Schluß gegen 4 1/4 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 11 Uhr. (Gesetz über die Gewinnung der Kali- und Magnesia-Salze.)

Parlamentarisches.

Die Budgetkommission erledigte am Freitag eine große Reihe von Titeln ohne erhebliche Debatte. Mehrere Titel, die sich auf Forderungen für Unterhaltung von Bauten und die Herstellung kleinerer Neubauten bezogen, wurden für die Beratung zurückgestellt, um nach Erledigung des Extra-Ordinariums beraten zu werden.

Ueber die möglichen Ersparungen durch Erwerbung der großen Liegungsplätze für die verschiedenen Armeekorps, entstand eine Debatte, in die auch der Kriegsminister eingriff, als deren Resultat anzusehen ist, daß die angebotenen Ersparungen in Wirklichkeit in Mehrausgaben sich verandern werden. Bei Kapitel 84 Titel I Reisegelder und Tagegelder, Vorposten- und Transportkosten regte der Referent Abg. v. Bobbielski die Möglichkeit von Ersparungen an. Geh. Finanzrath Koch führt aus, daß schon jetzt die geforderten Summen hier überschritten worden seien und sich Einschränkungen nicht erzielen ließen. Abg. Webel erklärte, daß bei den Reiseflosten und Tagelgeldern einige Mißbräuche existirten. Er erinnerte an die Annahme einer bezüglichen Resolution des Reichstags im Jahre 1890/91, die Abstellung der Uebelstände verlangte aber bisher offenbar keinen Erfolg hatte. Nebenher geht auf die Anlässe für Reise- und Tagegelder für die verschiedenen Rangklassen näher ein und weist nach, daß es z. B. einem Militär oder Beamten der ersten vier Rangklassen möglich sei, allein an den Bahngeldern von Berlin nach Köln 80 beziehungsweise 100 M. zu verdienen. Offiziere und Beamte sollten ihre Reise-Auslagen bei Heller und Pfennig ersetzt erhalten, aber Geschäfte damit zu machen und sich zu bereichern, das sei ungebührlich. Seine Beschwerden betrafen alle Departements der Reichsverwaltung, Abhilfe sei dringend geboten. Abg. Prinz v. Krenberg: Er müsse leider dem Abg. Webel zustimmen, es seien Mißbräuche schwerer Art vorhanden; er fühle aus eigener Wahrnehmung mehrere Beispiele an, aus denen hervorgeht, daß Reise- und Tagegelder für Zwecke verwendet worden, die sich mit dem Gesetz schwer vereinbaren lassen. Geh. Rath Neumann erklärt, daß seiner Zeit auf Grund der Resolution des Reichstags Erörterungen zwischen den verbündeten Regierungen stattgefunden hätten, eine andere Regelung der Angelegenheit sei aber mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Ob die Verhandlungen ein Resultat ergeben hätten, wisse er nicht. Abg. Webel: Schwierigkeiten beständen gar keine, nichts sei seiner Ansicht nach leichter, als eine Regelung dieser Angelegenheit, wenn man nur wolle. Er behalte sich einen besonderen Antrag vor und beantrage deshalb Aussetzung der Beschlußfassung über den Titel bis zur nächsten Sitzung. Die Kommission beschließt die Vertagung.

Alsdann ergreift der Kriegsminister das Wort. Der Abg. Webel habe in einer der letzten Sitzungen der Kommission ausgeführt, die Armeeverwaltung unterdrücke die Veröffentlichungen der Selbstmorde in der Armee, weil man diese Veröffentlichungen fürchte. Das sei unrichtig. Die Armee habe nichts zu verschweigen. Es sei nur die Veröffentlichung der Monatsnachweise, weil diese ein falsches Bild gebe, unterblieben. Die Jahresnachweise würden veröffentlicht, auch erschiene in diesen Tagen eine Broschüre über die Selbstmorde in der deutschen und in den verschiedenen anderen Armeen, die die Frage von den verschiedensten Gesichtspunkten beleuchte. Abg. Webel: Er habe sich auf die Mittheilungen der Presse gestützt, die ungefähr vor einem halben Jahr erfolgten, und seitdem seien in der That keine Veröffentlichungen mehr über die Selbstmorde in der Armee erschienen. Abg. Dr. Hammacher bittet, je ein Exemplar der Broschüre den Mitgliedern der Kommission zuzustellen. Der Kriegsminister sagt dieses zu. Nächste Sitzung der Kommission Montag.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Maffa, 17. Februar. Oestern und heute fand vor dem Kriegsgericht die Verhandlung gegen Carlo, Giovanni und Pietro Gattini, sowie gegen Ernesto Ricci und drei andere Angeklagte statt. Die vier Ersteren sind der Theilnahme an verbrecherischen Gesellschaften und der Aufseizung zum Bürgerkriege — der rückfällige Bandenchef Carlo Gattini unter erschwerenden Umständen — angeklagt. Eine überaus große Menge wohnte der Verhandlung bei, auch die Zugänge zu dem Justizpalaste waren dicht besetzt. Carlo Gattini wurde zu 25 Jahren und Pietro Gattini zu zwölf Jahren Gefängniß verurtheilt. Die übrigen Angeklagten zu 4 Jahren bis 8 Monaten Gefängniß, verschärft durch Einzelhaft, und zur Stellung unter Polizei-Aufsicht.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater:

Sonntag, den 18. Februar.
Freie Volksbühne, National-Theater, II. Abteilung. Nachmittags 2 1/2 Uhr: *Kabale und Liebe* von Schiller.
Opernhaus. Die Medici.
 Montag: Lannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg.
Schauspielhaus. Die Winkelförstler.
 Montag: Der Kaufmann von Venedig.
Leistung-Theater. Madame Sans-Gêne.
 Montag: Ohne Geld.
Deutsches Theater. Der Herr Senator.
 Montag: Der Lakon.
Wallner-Theater. Geschlossen.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
 Die Brautjungfer.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Königsplatz-Theater. Der Mustergatte.
Neues Theater. A basso portio.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Berliner Theater. Simon von Athen.
 Montag: Aus eigenem Recht.
Central-Theater. Herr Coullisset.
 Hierauf: Das Fest der Handwerker.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Adolph Ernst-Theater. Charley's Tante.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitän Grant.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Alexanderplatz-Theater. Mutter und Sohn.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
National-Theater. Der Teufel in Berlin. — Charley's Tante.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
American-Theater. Lumpen-Susanne, oder: Die Obdachlosen von Berlin.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Theater Unter den Linden. Der Oberheizer.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Wintergarten. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

National-Theater.

Große Frankfurterstraße 182. Große Doppelvorstellung zu einfachen Preisen.

Charley's Tante.

Große parodistische Posse mit Gesang und Tanz von Hugo Sasse. Musik von Adolph Wiedede. Vorher: „Bajazi“.

„Bajazi“

Parodistische Oper v. Hugo Sasse. Hierauf zum Schluss: „Der Teufel in Berlin“.

Der Teufel in Berlin.

Große Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten von Eugen Prubens. Musik von L. Wiedede. Regie: Max Samst. Kaffeneröffnung 5 Uhr. — Anfang 7 1/2 Uhr. Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Kaufmann's Variété

Am Stadtbahnhof Alexanderplatz. Täglich: Spezialitäten-Vorstellung und Konzert von nur Künstlern 1. Ranges. Auftreten der Elite-Parterre-Akrobaten u. Pantomimentruppe Hernandez. Ein Liebesabenteuer. Romische Orig.-Pantomime. Fräulein Berkany, Kostüm-Soubrette. The Willon's, Dopp.-Jongleure. Geschw. Gläser, Gesang u. Instrument. Duettisten. G. Cordes, Gesangs-Humorist. Anfang: Sonntags 8 Uhr. — Wochentags 8 Uhr. Entree Wochentags 50 Pf. A. Zimmermann.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 80. Zum 20. Male: Herr Coullisset.

Herr Coullisset.

Schwank in 3 Akten v. Blum u. Lohé. Hierauf: Das Fest der Handwerker.

Vaudeville in 1 Akt von Louis Angeley. Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. Morgen: Diefelbe Vorstellung. In Vorbereitung: Ein Blühdädel.

Adolph Ernst-Theater.

Charley's Tante.

Schwank in 3 Akten v. Brandon Thomas. Vorher: Die Bajazi.

Die Bajazi.

Parodistische Posse mit Gesang in 1 Akt von Ed. Jacobson u. Benno Jacobson. Musik von Franz Roth. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. Anfang 7 1/2 Uhr. Morgen: Diefelbe Vorstellung.

American-Theater.

Dresdener-Straße 55. Jeden Abend 8 1/2 Uhr: Lumpen-Susanne

Lumpen-Susanne

oder: Die Obdachlosen von Berlin. Parodistisch-realistisches Traumbild aus dem Müllwinkel (frei nach dem Brecher-Album) bearb. v. Oskar Wagner. Lumpen-Susanne, gen. Die Gräfin, ein schon geprüftes Mädchen

Die Bombe, Afterspermietherin im Müllwinkel des „Sonnenaufgangs“

Brunwald — mit bewegter Vergangenheit

Täglich: Auftreten des besten Baugredners d. Jetztzeit

H. Blank.

Ferner u. a.: „Direktor Hippe“

von Martin Bendix, sowie Hugo Schulz, Alfred Bender. Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 6 1/2 Uhr.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage). Letztes Gastspiel Truppe Hassoni.

Die Baby's.

Echt Berliner Blut. Riesen-Programm. Entree 15 Pf. Reserviert 30 Pf. R. Winkler.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage). Letztes Gastspiel Truppe Hassoni.

Die Baby's.

Echt Berliner Blut. Riesen-Programm. Entree 15 Pf. Reserviert 30 Pf. R. Winkler.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage). Letztes Gastspiel Truppe Hassoni.

Die Baby's.

Echt Berliner Blut. Riesen-Programm. Entree 15 Pf. Reserviert 30 Pf. R. Winkler.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage). Letztes Gastspiel Truppe Hassoni.

Die Baby's.

Echt Berliner Blut. Riesen-Programm. Entree 15 Pf. Reserviert 30 Pf. R. Winkler.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage). Letztes Gastspiel Truppe Hassoni.

Die Baby's.

Echt Berliner Blut. Riesen-Programm. Entree 15 Pf. Reserviert 30 Pf. R. Winkler.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage). Letztes Gastspiel Truppe Hassoni.

Die Baby's.

Echt Berliner Blut. Riesen-Programm. Entree 15 Pf. Reserviert 30 Pf. R. Winkler.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage). Letztes Gastspiel Truppe Hassoni.

Die Baby's.

Echt Berliner Blut. Riesen-Programm. Entree 15 Pf. Reserviert 30 Pf. R. Winkler.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage). Letztes Gastspiel Truppe Hassoni.

Die Baby's.

Echt Berliner Blut. Riesen-Programm. Entree 15 Pf. Reserviert 30 Pf. R. Winkler.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage). Letztes Gastspiel Truppe Hassoni.

Todes-Anzeige.

Allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine Frau geb. J. d. n. s., gebürtig aus Neumünster (Schleswig-Holstein) nach kurzen, schweren Leiden am Donnerstag, den 15. d. Mts., entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 18. d. M., Nachmittags 3 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Jüd.-Apostel-Kirchhofs aus statt. 1876b Ferdinand Gerike, Steinmehstr. 41.

Für die liebevolle Teilnahme am Grabe meines innig geliebten Mannes und unseres guten Vaters, sagen wir allen Kollegen, Verwandten und Bekannten unseren herzlichsten Dank. Wittwe Marie Jackel und Kinder.

„Sanssouci“

Kottbuserstr. 4a. Sonntag, den 18. Februar 1894:

Stettiner Sängers

Anfang 7 Uhr. Entree 50 Pf. Großes Ulf-Programm

Zum Schluss: Auf dem Maskenball.

Montag: Viktoria-Brauerei. Dienstag: Böhmisches Brauhaus.

Castan's Panoptikum.

Ecke Friedrich- und Behren-Strasse. Nur noch kurze Zeit: Märchen-Cyclus.

Concordia-Festsäle

C. Saeger, 64. Andreasstraße 64. Heute, Sonntag: Grosses Arnold-Concert.

Nachdem: Grosser Ball. 2 Orchester.

Anfang 5 Uhr. Entree 30 Pf. Jeden Donnerstag: Grosse Soirée der Norddeutsch. Sängers

verbunden mit Tanzkränzen. Familienbillets u. Passe-partouts haben Gültigkeit

Anfang 8 Uhr. C. Saeger.

Passage-Panopticum.

Im Theater-Saal, ohne Extra-Entree: Nord und Süd, Liebespiel von R. Linderer. Auftreten sämtl. Spezialitäten.

Aktien-Brauerei

Friedrichshain am Königssthor. Heute, Sonntag: Großes Konzert

der Kapelle des Königin Augustas-Garde-Granadier-Regiments Nr. 4 (Coblenz).

Anfang 4 1/2 Uhr. Eintritt 30 Pf. Kinder frei. Programm unentgeltlich. Bockbier-Ausschank.

Rosenthaler Klubhaus,

11/12 Rosenthalerstrasse 11/12. 2 Säle (Bühne) bis 500 Personen fassend, zu Versammlungen und Festlichkeiten. Amt III 2886. [1842b] W. Brünig.

W. Noack's

Concert- u. Gesellschafts-Säle, Brunnenstraße Nr. 16. Heute Sonntag: Grosser Ball.

Empfehle meine hoheleg. Säle mit elektrischer Beleucht., bis 800 Personen fassend, für Vereine, Privatfestlichkeiten zu den kulantesten Bedingungen. 1841b Hochachtungsvoll W. Noack.

Die Beleidigung gegen Frau Radloff nehme ich zurück und erkläre dieselbe als ehrenhafte Frau. 1815b S. Kröber, Frankfurterstr. 180.

Gr. Volksversammlung

am Dienstag, 20. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale der Norddeutschen Branerei, Chausseestraße.

Tagesordnung: Fortsetzung der Diskussion über „Sozialdemokratie und Staatsreligion“. Laut Beschluß der bei Joel tagenden Versammlung sind die noch nicht aus der Landeskirche ausgeschiedenen Reichstags-Abgeordneten eingeladen.

Zu Aufträge: A. Jänike. Im Einverständnis des Vertrauensmannes Wajnski.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 1. Berl. Reichstags-Wahlkreis.

Große öffentliche Versammlung am Mittwoch, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im grossen Saale der Armiehallen, Kommandantenstr. 20.

Tages-Ordnung: 1. Wie wird die Landtagung am besten betrieben und welche Schriften sind die geeignetsten dazu. Referent: Genosse Dr. Lux. 2. Diskussion. Gäste beiderlei Geschlechts haben Zutritt.

Der Vorstand. 370/18

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 4. Berl. Reichstags-Wahlkreis.

Dienstag, den 20. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale der „Urania“, Wrangelstraße Nr. 9-10: Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten Bueb über: „Klassenkampf und Sozialreform“. 2. Vereinsangelegenheiten. 492/1

Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Am Dienstag, den 20. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, im „Prater“, Schönhauser Allee: Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragelasten. 490/1

Der Vorstand.

Maler, Lackirer, Anstreicher u. verw. Berufsg.

(Filialen Berlins und Umgegend). Kombinierte Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, 20. Februar, Ab. 8 Uhr, bei Reigmüller, Alte Jakobstr. 48a (nicht Gratiweil's wie irrthümlich im Vereinsanzeiger bekannt gegeben)

Tages-Ordnung: 1. Wahl des Gesamtvorstandes, der Revisoren und des Redakteurs. 2. Verschiedenes. 442/13

Mitgliedsbuch legitimirt. Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung

der Töpfer u. Berufsgen. Berlins u. Umg.

am Dienstag, 20. Februar, Ab. 6 1/2 Uhr, bei Herrn Haase (Königsbän), Große Frankfurterstr. 117.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag über: Die Bedeutung des 1. Mai und Stellungnahme zur Feier desselben. 2. Kasienbericht des Vertrauensmannes. 3. Bericht des Delegirten der Gewerkschaftskommission. 4. Gewerkschaftliche Angelegenheiten.

Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Kollegen, sowie Berufsgenossen in dieser Versammlung zu erscheinen. Der Vertrauensmann.

326/19 Gustav Melzer, Friedrichsfelderstr. 26.

Achtung! Achtung!

Bandagisten und Handschuhmacher. Die Sperre bei Schmidt & Baruch, Biegelstr. 3, dauert fort. Zutritt ist fernzuhalten. 485/3

Verband der in Holzbearbeitungs-Fabriken und auf Holzplätzen

beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands. Filiale Berlin II. Versammlung

am Dienstag, 20. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn Kehlitz, Bergstr. 12.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Millarg über: Unternehmerrgewinn und Arbeitslohn. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. 482/2

Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein Der Vorstand.

Sozialdem. Arbeiterverein Cöpenick.

Sonntag, den 24. Februar, im Lokal des Herrn Klein (Stadttheater): Konzert, Theater, Vorträge und Tanz, unter Mitwirkung der Arbeiter-Gesangvereine „Morgenroth“ u. „Heimathklänge“.

Billets für Mitglieder: Herren 80 Pf., Damen frei. Billets für Gäste: Herren 50 Pf., Damen 20 Pf. 104/20

Das Komitee.

Achtung, Cöpenick!

Sozialdemokratischer Arbeiterverein für Cöpenick u. Umgegend. Dienstag, den 20. Februar, Abends 7 1/2 Uhr, im Lokale des Hrn. Gerisch: Öffentliche Vereinsversammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag. (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.) 2. Diskussion. 3. Stellungnahme zum 1. Mai. 4. Vereinsangelegenheiten. 104/19

Gäste willkommen! Der Vorstand.

Die neue Religion.

Begründung und Entwurf einer Religion der Zukunft. Von einem Ungenannten. Preis 50 Pf. 2. Auflage. Soeben im Verlage von Gebr. Jary, Litona (Eibe) erschienen. Jeder, der Interesse an der Neugestaltung unseres religiösen und wirthschaftlichen Lebens hat, sollte es als eine Ehrensache betrachten, diesem Buche Beachtung und Verbreitung zu verschaffen. 1753b

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

62. Sitzung vom 17. Februar 1894, 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: Graf v. Caprivi, v. Marschall. Das Haus setzt die zweite Beratung des Reichshaushalts für 1894/95 fort beim Etat der Schutzgebiete, und zwar bei den Ausgaben für Ostafrika. (Auf dem Tische des Hauses sind von den Sozialdemokraten mehrere Rispferdpeitschen ausgelegt.)

Abg. Richter (f. Sp.): Der Herr Reichskanzler meinte, durch die Ausdehnung der parlamentarischen Kritik werde die Reizung vermindert, nach den Kolonien zu gehen. Diesen Beamten gegenüber ist die öffentliche Kritik noch viel notwendiger als gegenüber den einheimischen Beamten, weil dort in den Kolonien keine Presse besteht und weil die Kolonialbeamten eine viel größere diskretionäre Gewalt haben. Wir müssen doch nicht bloß diejenigen berücksichtigen, welche dort Hammer sind, sondern auch diejenigen, welche Ambos sind. In Ostafrika denkt man auch, der Himmel ist hoch und der Reichskanzler ist weit. Der Reichskanzler hat viel Wichtigeres zu thun, das man ihm nur danken kann, daß er sich auch noch um diese Dinge kümmert. Um die Person der Beamten handelt es sich gar nicht, sondern um das ganze System. Ob die einzelnen Verordnungen an sich zu verteidigen sind, lasse ich dahingestellt. Für uns ist charakteristisch, daß ein Herr, von dem man sonst in bezug auf seine Kenntnis Afrikas nichts wußte, sich bekannt macht durch solche Verordnungen. Das ist nicht mehr Militarismus, der sich in solchen Verordnungen kennzeichnet, das ist schon mehr Kommiss. Man scheint Afrika als einen großen Kasernenhof zu betrachten und will wohl aus Dar-es-Salaam ein Klein-Potsdam machen. Es sind schon vorher Gouverneure dagewesen, ohne daß sie sich mit solchen rein äußerlichen Dingen beschäftigt hätten. Ein Zollbeamter soll in eine Ordnungstrafe genommen sein, weil er ein Schreiben des Gouverneurs als einen Brief bezeichnet hat. Das erinnert daran, daß man Emin Pascha auch vorwarf, daß er in seinen Berichten nicht die Curialien genügend beobachtet habe; das hat ihn vielleicht dazu getrieben, der ganzen deutschen Kolonialwirtschaft den Rücken zu lehnen. Aber der Affessorismus ist nicht besser als der Militarismus. Die Eisenbahn von Tanga darf nicht über den Schießplatz gehen, obgleich man in Afrika Schießplätze genug hat; ganz Afrika ist ja eigentlich nicht nur ein Schießplatz. (Heiterkeit.) Die Verfügung soll erlassen sein, um das schöne Aussehen von Tanga nicht zu verschlechtern. Die Gouverneure sind doch nicht für die besonderen militärischen Dinge nach Afrika geschickt; dazu sind doch die Unterführer vorhanden. Wenn die militärischen Dinge so in den Vordergrund gestellt werden, dann müssen die jungen Offiziere ja annehmen, daß sie hauptsächlich zu Kriegszügen nach Afrika geschickt sind. Abg. Hammacher stellte in der Kommission fest, daß von 10 ausgesendeten Leuten 8 zu Grunde gehen. Dabei ist auch vom Tropenfieber gesprochen worden und zwar von Freunden der Kolonialpolitik. Aus den Kreisen der Deutschen, welche in den Kolonien schon Handel getrieben haben, müßte man zu leitenden Kräften nehmen. Aber ein solcher deutscher Handel besteht ja gar nicht in Ostafrika; dort können keine Millionäre gezüchtet werden, im Gegentheil, sie können dort eher ihre Millionen verlieren. (Heiterkeit.) In Zanzibar gab es deutsche Firmen, auf dem Festlande nicht, und was sich jetzt angegliedert hat, ist lediglich infolge der Beamten und Soldaten gekommen und lebt von ihnen. Der naturgemäße Handel ist in den Händen der Indier, wie Indien überhaupt das Hinterland für Ostafrika ist. Der Verkehr mit Deutschland betrifft fast nur Waaren für die deutschen Offiziere und Beamten. Keines Gradens hat im deutschen Besitz Ostafrika gar keine Zukunft. Je früher man sich zurückzieht, desto besser für das Deutsche Reich. Namentlich sollte man den Süden aufgeben, der noch weniger Aussicht bietet. Selbst mit dem Norden hätte man noch genug Gelegenheit, Millionen zu verpulvern und dem Kolonialport in ausgedehntem Maße zu hulbigen.

Abg. Haffe (nall.): Der Reichskanzler hat alle Kolonialunternehmungen wie mit einer kalten Douche übergoßen, indem er ausspricht, daß ihm kein schlimmeres Geschenk gemacht werden könne, als ganz Afrika. Auch meine Freunde sind nicht mit allem einverstanden, was in den Kolonien geschieht. Ich hätte gewünscht, daß der Reichskanzler die Vorgänge lebhafter gemißbilligt hätte. Die Beamten sind ja mit guten Instruktionen versehen worden. Man spricht von Militarismus und Affessorismus, beiden Dingen gegenüber müssen wir uns in der Kolonialpolitik abhellen verhalten. Die Kritik würde vielleicht nicht so schlimm sein, wenn wir nicht auf allen kolonialen Gebieten im letzten Winter Mißerfolge gehabt hätten. Die Denkschriften, welche dem Reichstag bei seinem Zusammentreten vorgelegt wurden, lauteten noch ziemlich günstig; namentlich wurde eine so warme Sprache gesprochen, wie wir sie von amtlichen Stellen noch nicht gehört hatten. In der Denkschrift wird zum ersten Male ausgesprochen, daß wir auch die inneren Grenzen wirklich befehen müssen, um unsere Herrschaft vom Papier in die Wirklichkeit zu versetzen. Es wäre nur zu wünschen, daß der Reichskanzler noch etwas mehr die Initiative ergreift, namentlich in den Verhandlungen mit dem Auslande. Die Systeme der Verwaltung an sich sind nicht der Fehler, sondern der rasche Wechsel der Systeme schadet. Die militärischen Persönlichkeiten können nicht ganz entbehrt werden, aber ihre Wirksamkeit müßte etwas beschnitten werden. Bei Maßregeln für die Sicherheit der Kolonien z. B. müssen sie selbständig sein. Aber bei wirtschaftlichen Fragen, z. B. bei der Ausfuhr von Arbeitern aus Ostafrika nach dem Kongogebiet sollte doch in Berlin erst angefragt werden. Die Verhütung des kaufmännisch gebildeten Elements, und zwar nicht bloß in den unteren, sondern auch in den leitenden Stellen ist dringend notwendig. Deutschland verfügt über gutes Material für koloniale Thätigkeit. Deutsche Pflanzler sehen jetzt vielfach in holländischen und englischen Diensten; sie müßten in deutsche Dienste gezogen werden. Wir befinden uns im Stadium der Lehrjahre in bezug auf die Kolonialpolitik, denn was sind 10 Jahre in der Kolonialwirtschaft! Das Kapland wurde von allen Seiten als wertlos betrachtet; man that nichts dafür und jetzt hat es eine große Wichtigkeit erlangt. Wir wollen in unseren Kolonien nicht nur europäische Kultur verbreiten, sondern dort ein deutsches Wirtschaftsgebiet einrichten, um dort Produkte anzubauen, die wir sonst aus den fremden Ländern beziehen müssen. In Zukunft werden sich verschiedene Wirtschaftsgebiete anschließen: das russische, das rumänische und zwei angelsächsische. Wir müssen rechtzeitig dafür sorgen, daß wir auf einem Kontinent ein Herrschaftsgebiet für uns errichten. Daß der Süden von Afrika keine Aussicht bietet, ist nicht richtig. Man hat zuerst seine Aufmerksamkeit auf das Nilmandschargebiet gerichtet. Es hat sich aber herausgestellt, daß die südlichen Küsten unseres Gebietes sich zum Baumwollen- und Zuderbau eignen. Ostafrika wird eine der wichtigsten tropischen Plantagen-Kolonien werden. Dadurch wird es seines Wertes als Absatzgebiet beraubt. Aber wir wollen hoffen, daß es ein wichtiges deutsches Besitzthum werden wird.

Reichskanzler Graf Caprivi: Der Vorredner hat meine Keuperung zitiert, daß wir uns dafür bedanken müßten, daß uns

Jemand ganz Afrika schenkt. Ich habe viel Wärme für die Kolonien, aber bis zu dieser Wärme werde ich es nie bringen, daß ich das Geschenk von ganz Afrika als einen Vortheil betrachte (Sehr richtig!); denn ich kann es nicht als einen Vortheil betrachten, daß uns ein e Paß aufgebürdet wird, an der Engländer, Franzosen und Italiener mittragen. Es wird von Programmlosigkeit gesprochen. Worin kann diese Programmlosigkeit liegen? Das Programm ist doch zuerst, die Kolonien festzuhalten; denn wenn wir sie los sind, so ist es vorbei mit dem Kopfzerbrechen über diese Programme. Zum Festhalten gehört ein gewisses Quantum Militarismus, ferner eine Verwaltung, um die Kolonien zu fördern. Dazu können wir den Affessorismus nicht entbehren. Daß der Affessorismus mit dem Bureaokratismus Hand in Hand geht, ist richtig, es ist aber auch notwendig. Unter Herrn von Bismarck kam der Bureaokratismus etwas zu kurz, der Militarismus blühte. An dem fehlenden Beweise von Bureaokratismus bei Herrn v. Bismarck werden wir noch einige Jahre laboriren und ich glaube, die Rechnungskommission wird damit noch zu thun haben. Es ist da ziemlich leicht mit Goldstücken umgegangen worden. Das merkantile Element ist auch notwendig. Aber unsere Kolonien können nicht ganz merkantil geleitet werden. Die einzige deutsche Kolonie, die merkantil sich entwickelte, war Kamerun; aber auch dort haben sich die Verhältnisse geändert. Die Herren sehen voraus, daß man kaufmännische Genies in die Verwaltung bekommt. Ein Kaufmann von Genie und einigen Mitteln wird aber wohl einen klügeren Gebrauch von seinen Mitteln machen. (Sehr richtig! links.) Es kommt also schließlich darauf hinaus, daß wir alle Elemente durcheinander mischen. Der Vorredner empfiehlt die Heranziehung von Deutschen aus den Plantagen anderer Kolonien. Das wäre Sache der betreffenden Gesellschaften, denn der Staat betreibt keinen Plantagenbau und die Plantagen sind auch noch nicht so weit, daß man viele Personen brauchte. Ich glaube, daß mit einem halben Dutzend deutscher Plantagenbauer auch dem tiefsten Bedürfnisse (Heiterkeit) abgeholfen werden. Man stellt es sich so vor, als ob es gehen müßte, wenn die Regierung nur ein bestimmtes Programm hätte. Für jede Kolonie muß ein anderes Programm aufgestellt werden. Millionäre züchten wollen wir gern, wenn wir es nur könnten. Die ersten Differenzen des Gouverneurs mit der ostafrikanischen Gesellschaft sind ja daraus entstanden, daß er meinte, die Gesellschaft habe zu viel Vortheile, sie könne auch mit weniger auskommen. Sofern man nicht mehr Geld aus Reichsmitteln giebt, müssen die Privaten ihre Beutel aufthun. (Sehr richtig! links.)

Wir sind in den Geldmitteln beschränkt. Der Gouverneur hat mehr als einmal geschrieben: Gebt mir den doppelten Etat, und ich garantiere, daß ich die Sache in Ordnung bringe. Man sagt: nehmt erfahrene Leute! Wie konnte ich nach Südwestafrika einen erfahrenen Mann schicken als Herrn v. François, der zuerst allein dort herumgerirrt ist und so viel Erfahrungen gesammelt hat, wie nur einer. Ihm könnte ich nur vorwerfen, daß seine Berichte nicht ausführlicher sind. Der Wagenwirth liegt mehr in den jungen Leuten als in alten. Wer einen Hausstand gegründet hat, will nicht in einer ostafrikanischen Schamba oder in einem alten verlassenen Steinhäuschen wohnen. Wir haben in Ostafrika vielleicht 4 oder 5 Frauen; ich habe immer großen Werth darauf gelegt, daß verheiratete Beamte dorthin gingen; denn in Kolonien ohne Frauen wird das stützliche Niveau leicht herabgedrückt.

Nun aber die Mißerfolge! Wo sitzen denn die? Es kommen die Reste einer Expedition nach Kamerun. Man kann die wilden Menschen nicht wegsehen; man giebt ihnen Gehalt und beschäftigt sie. Die Frauen werden bestraft; die Männer fühlen sich beleidigt und meutern. Nun soll mir doch einmal einer sagen: Was hat denn der Mann, der die Kolonialtruppe kommandirt, für Mittel, um hinter die Absichten der Schwarzen zu kommen. Sie reden eine ganz andere Sprache. Solche Meutereien sind anderen Staaten in zahlreichen Fällen passiert. Die Meuterei ist bald beseitigt worden. Das Ereigniß war unangenehm, es kostet Geld. Aber man kann doch nicht von einem Mißerfolg der Kolonialpolitik sprechen. Das zeigt eben, wie sehr wir in dieser Beziehung Innenländer sind. Das kann uns noch hundert Mal passieren. Der hinausgeschickte Beamte hat uns zurücktelegraphirt: Handel und Wandel gehen gut, es ist alles vorüber. Nun Südwestafrika. Hendrick Witbooi hatte eine Schaar von Männern, welche an ihm hängen, um sich. Er lebte ganz ruhig. Aber das änderte sich, als er Stämme, die unter deutschem Schutz standen, überfiel und sich mit einem derselben verbündete; da konnten wir die Sache nicht länger ruhig gehen lassen. Ehe wir voringen, habe ich eine Konferenz abgehalten mit zwei Brüdern des Herrn v. François; wir einigten uns darüber, daß nicht mit einem Schläge die Sache unterdrückt werden könne. Hendrick Witbooi gebietet über eine berittene Truppe, die aber zu Fuß sieht, und wenn es ihnen ungemächlich wird, so steigen sie zu Pferde und ziehen ab. Herr von François ließ Horntrans umstellen; es ist aber schwierig, mit 200 Mann 600 Mann zu umzingeln. Witbooi entkam. Was bleibt übrig, als ihn immer wieder zu verfolgen. François hat den Erfolg gehabt, daß er Witbooi immer mehr Leute abgezogen hat; schließlich wird die Sache unterdrückt sein, namentlich wenn ihm die Munition ausgeht und die Waffen fehlen. Ich bin der Meinung, daß der Major von François nicht anders hat handeln können, als er gehandelt hat. In Ostafrika ist jetzt auf das bürokratische Element das militärische gefolgt. Man kann behaupten, daß Mißerfolge entstanden sind. Jene, welche Verluste werden immer entstehen, das sind so die Wirtschaftsausgaben, welche entstehen. Von wirklichen Mißerfolgen kann man nicht sprechen. (Beifall rechts.)

Abg. Lieber (B.) erklärt seine Befriedigung über die Ausführungen des Reichskanzlers. Wenn eine Kritik die Reizung der Beamten, in die Kolonien zu gehen, vermindert, so ist doch andererseits auch richtig, daß solche Vorwände in den Kolonien die Theilnahme der deutschen Bevölkerung an unseren Kolonien beeinträchtigen müssen. Bezüglich der Resolution über die Punkte vom hl. Geist steht das Zentrum auf dem Standpunkte, daß es sich dabei nicht um einen Gegenstand der inneren Kirchenpolitik handelt; es handelt sich dabei nur um die Verhältnisse in den Kolonien, wo große kulturelle Aufgaben zu lösen sind, denen auch die Missionäre dienen sollen. Fiedner tritt für die zweite Resolution der Kommission für die Befreiung des Sklavenraubes und des Sklavenhandels ein. Wenigstens innerhalb des deutschen Gebietes müssen solche Dinge bestraft werden. Schwierig ist die Sache allerdings, denn es ist schwer den Sklavenraub und -Handel zu verbieten, während man das Sklavenhalten noch gestatte.

Abg. Webel: Der Reichskanzler hat Mißerfolge unserer Kolonialpolitik gelegentlich und die Vorgänge in Kamerun und Südwestafrika als belanglos hingestellt. Ich werde jedoch auf diese Angelegenheiten erst bei der Erörterung des betr. Etats ausführlicher eingehen. Ich glaube, es wird sehr leicht sein, nachzuweisen, daß die Vorgänge in Kamerun nicht allein von schwerem Nachtheil für die Entwicklung der Kolonie waren, nicht allein bedeutende Kosten verursachen, sondern auch mit Leichtigkeit hätten vermieden werden können, wenn die dortigen Beamten ihre Schuldigkeit thaten. Abg. Richter sprach von sozialdemokratischen Beobachtungsstationen in Afrika, trotz denen ich gestern nur Dinge zur Sprache gebracht hatte, die bereits in der Budgetkommission erörtert seien. Ich habe meine gestrige

Rede durchaus nicht so angefaßt, als ob das von mir Vortragene bis auf den Fall Klemm auf besonderen Informationen beruhte. Dem Reichskanzler erwidere ich auf seine Mahnung, das Ansehen Deutschlands nicht zu schädigen, daß das von mir Erörterte in noch schärferer Weise bereits durch die Presse erörtert ist, und daß man sich in Deutschland sowohl als im Ausland gewundert haben würde, wenn die Sache nicht hier im Reichstag zur Sprache gebracht wäre. Die lange Debatte beweist die Notwendigkeit derselben. Weder in Frankreich noch in England und Italien würde man es sich gefallen lassen, etwaige Mißerfolge der Kolonialpolitik nicht zur Sprache zu bringen. Im Gegentheil, die Kritik ist dort noch rücksichtsloser. Ministerpräsident Ferry in Frankreich hat jahrelang unter der scharfen Kritik seiner Linkspolitiker gelitten. Bei dem Wechsel der Regierungsparteien ist die Kritik dort noch schärfer als bei uns. Der deutsche Parlamentarismus ist nur ein Abbild des Parlamentarismus anderer Kulturstaaten. Der Reichskanzler bedauert den Angriff auf einen so tüchtigen Offizier wie Herrn v. Brochem. Ich nehme an, daß, was der Reichskanzler über den Herrn gesagt hat, vollkommen wahr ist. Dann ist aber der Beweis erbracht, daß man ein sehr tüchtiger Offizier und ein sehr schlechter Leiter einer Kolonie sein kann. Daß Herr v. Brochem sich verfehlte Handlungen hat zu Schulden kommen lassen, ist außer Frage. Der Fall Klemm ergänzte nur das über die Erlasse des Herrn v. Brochem bereits bekannt Gewordene. Die Art und Weise, wie der Reichskanzler diese Honneurverlässe entschuldigte, hat bei mir keinen besonderen Eindruck gemacht. Der Reichskanzler erfüllt als Reichskanzler voll und ganz seinen Dienst, aber ich bezweifle doch, ob er einen fähigen Gouverneur für Ost-Afrika abgeben würde. Man hat nicht bloß gegenüber den Soldaten und schwarzen Eingeborenen den Erlaß zur Geltung bringen wollen, sondern auch Griechen und Juden gegenüber. Der Reichskanzler hätte alle Ursache gehabt, das Vorgehen des Herrn v. Brochem zu verurtheilen, statt dasselbe in Schutz zu nehmen. Herr Kallenberg hat nach Aussage des Reichskanzlers sich um eine Stelle im Kolonialdienst beworben. Vielleicht ist er ein ganz passender Kolonialbeamter, wenn er meint, daß das Prügelsystem mit der Rispferdpeitsche ein durchaus verkehrtes sei und im wesentlichen zu unseren Mißerfolgen in den Kolonien beitrage. Die kritiklose Uebertragung der Handhabung öffentlicher Angelegenheiten von Deutschland nach Ostafrika ist der Hauptgrund unserer Mißerfolge. Eine vernünftige Kolonialpolitik ist nicht möglich, wenn ein Offizier, der mit den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen nicht vertraut ist, nach Ostafrika in eine leitende Stellung versetzt wird. Wenn die Kolonialbeamten zu ihrem Beruf in den Tropen nicht besser vorbereitet werden, können Sie noch 10 Jahre lang ohne Erfolg Kolonialpolitik treiben. Wenn der Reichskanzler meint, unsere Kolonien seien kein besonders erfreuliches Geschenk, aber, nachdem man sie einmal habe, müsse man sie so gut wie möglich auszunutzen suchen, so steht er sich etwas in Widerspruch mit sich selbst. Daß man für Ostafrika keinen Kaufmann mit Intelligenz und einigen Mitteln finden kann, ist die schärfste Verurtheilung dieser Kolonie. Dann sieht aber auch fest, daß alle weiteren Versuche im Plantagenbau u. s. w. keinen Erfolg haben werden. (Widerspruch rechts.) Jawohl, es geht vor allen Dingen an einer größeren europäischen Bevölkerung. Ostafrika ist kein Land, in dem auf die Dauer Europäer auszuhalten im Stande sind. Die tüchtigen Leute, die etwa in der Kolonialverwaltung sitzen, machen sich nach einiger Zeit wieder davon. Daß es mit der Entwicklung der Plantagen bis jetzt nicht weit her ist, giebt der Kanzler selbst zu. Wozu geben wir dann also diese kolossalen Mittel aus, jährlich 3 1/2 Millionen? Im ganzen verzehrt der Kolonial-Etat schon 8-9 Millionen jährlich. Lebte Dr. Windthorst noch, er würde vielleicht nicht mit der Bereitwilligkeit diese so bedeutend gestiegenen Forderungen bewilligen, wie jetzt Herr Lieber und das Zentrum. Vor Jahren schon äußerte Windthorst über dieses akute Steigen der Ausgaben sehr lebhaftes Bedenken und fragte schon damals, ob es damit so weiter gehen könne. Was aber nach seinem Tode auf diesem Gebiete weiter geleistet ist, übersteigt alle Voraussicht. Das Zentrum ist von dem Geschehenen nicht überrascht; es war auf alles, auch auf höhere Ausgaben, gefaßt, sagt Herr Lieber. Das ist für das Zentrum ein sehr einfacher Standpunkt, mit dem man jede Regierungsforderung bewilligen kann; und warum? In Rücksicht auf die Missionen! Herr Lieber hätte, anstatt über die Bedeutung der Missionen zu deklamiren, lieber den Nachweis der thatsächlichen Erfolge derselben versuchen sollen; dann hätte man doch materiellen Boden für sein Urtheil. Davon hat man aber bis jetzt nichts oder doch nur sehr wenig gehört. Wären nennenswerthe Erfolge vorhanden, so würden sie uns mit großer Empfindung vorgetragen worden sein; das haben die Herren vom Zentrum aber schon bleiben lassen. Auch wenn die Väter des Heiligen Geistes da sein werden, dürfte es darum kaum besser stehen. (Zwischenrufe im Zentrum.) Sie wollen bloß unter der Flagge deutschnationaler Kolonialpolitik Missionspolitik treiben, und dafür soll das Deutsche Reich so und so viel Millionen hergeben. Das ist des Pudels Kern. Ich bin über die Thätigkeit der Missionen unterrichtet, als Herr Lieber glaubt. Die Berichte der Reisenden stimmen darin überein, daß es mit dem Christenthum der schwarzen Völkerschaften nicht weit her ist. Ich finde das auch ganz natürlich. Das Christenthum nach Afrika importiren, bedeutet nicht die Schaffung eines neuen Kulturzustandes, sondern umgekehrt der Kulturzustand hat f. Z. das Christenthum geschaffen, wie überhaupt ein neuer Kulturzustand neue Religionen schafft. (Lachen im Zentrum.) Von einer stitlich und geistig so tief stehenden Bevölkerung wie derjenigen Afrikas, kann man nicht erwarten, daß sie eine in ihren Lehren so hochstehende Religion, wie sie das Christenthum unlegbar ist, begreift und durch sie zu zivilisirten Menschen gemacht wird. Welchen geringen Einfluß hat das Christenthum in den ersten Jahrhunderten nach seiner Einführung bei den deutschen Völkern gehabt! Noch ein ganzes Jahrtausend lang bestanden die alten abergläubigen Gebräuche, Anschauungen und Vorurtheile unverändert fort, bis der allgemein gehobene Kulturzustand diese heidnischen Ueberreste beseitigte. So auch hier. Wie sieht es denn im christlichen Abyssinien aus? Das Christenthum wird sich häuten, die dortigen Zustände und die Thaten des Königs Johannes auf seine Part schieben zu lassen. Ich bin der letzte, der verkennt, daß die Missionen im Gegensatz zu den übrigen Faktoren in den kolonialen Bestrebungen eine gewisse Förderung der Kultur erreichen; das ist aber viel zu unbedeutend, um mit so viel Millionen aufgewogen zu werden. Wir haben in Deutschland noch genug zu zivilisiren und zu kolonisiren, bei uns leiden die Kultur-aufgaben Noth, es ist kein Geld für die Hebung der Volksschulen vorhanden, überall fehlen die Lehrkräfte, die Fonds für das Fortbildungsschulwesen werden stetig verfürzt, den Universitäten fehlen die nöthigsten Gelder für Bauten und sonstige wissenschaftliche Zwecke. Wir bleiben dabei, daß die ganze Kolonialpolitik von den übelsten Folgen für die innere Entwicklung Deutschlands begleitet ist. Ostafrika hat 935 000 Quadratkilometer Umfang, doppelt soviel wie Deutschland. Da kann es auf uns nur einen erheiternden Eindruck machen, wenn Herr Haffe so lebhaft darüber jammert, daß das Hinterland an England abgetreten ist. Ich habe gejubelt, als ich hörte, daß man deutscherseits so vernünftig war; und ich sage ganz offen, wenn die Monirung sich entschließen könnte, die

ganze Kolonie gegen Mäckerhaltung der bisher auf-
genommene Mittel zu verkaufen, ich der erste wäre,
der dem zustimmte. (Auf rechts: Das glauben wir!)
Der Reichskanzler hat selber darauf hingewiesen, daß es bei
diesen Forderungen nicht bleiben wird. Es werden vier ja fünf
Millionen verlangt werden. Können Sie das verantworten, gut.
Aber ich hoffe, die deutsche Wählerchaft wird mehr und mehr
zu der Ueberzeugung kommen, daß diese Art der Verwendung von
Reichsgeldern dem „nationalen“ Interesse nicht entspricht. Wir
haben in Deutschland selbst Aufgaben in Höhe und Fülle. Das
System Bismarck hat der Reichskanzler bereits in bestiebender
Weise charakterisiert. Auch von anderen Seiten wird das System
Bismarck verurteilt. Bismarck war bekanntlich mit einer
Expedition an die innerafrikanischen Seen geschickt worden. Zum
Dampferbau hatte er eine größere Anzahl deutscher Handwerker
mitgenommen. Dabei hat er nun, wie Dr. Lieber in der medi-
ziniischen Zeitschrift mitgeteilt hat, nicht die geringsten Vor-
leistungen geoffen, um die Handwerker gegen die Gluth der
afrikanischen Sonne zu schützen. Holländer und Engländer pflegen
in ähnlichen Fällen selbst für indische Arbeiter Schutzbücher zu
errichten. Es ist denn auch ein unverhältnismäßig großer
Prozentsatz von Handwerkern erkrankt. Herr Hesse vertritt
uns mit den Erfolgen der Kolonialpolitik auf unsere Kinder und
Enkel. Mit einem solchen Trost kann man alles Mögliche ver-
theidigen. Daran können wir nicht bauen, wir lehnen nach wie
vor diese Forderungen ab. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Hammacher (nll.). Der Vorredner verlangt schon jetzt
für die Lebenden die Früchte der Kolonialpolitik; wenn diese
nicht gleich vorhanden sind, so wird er die Aussaat verhindern.
Wenn England, Frankreich und Holland ebenso gedacht hätten,
dann hätten wir niemals Kolonien gehabt. Der Reichskanzler
sprach von der Schwierigkeit der Anschaffung kaufmännischer
Kräfte; daraus leitete der Vorredner den Schluss ab, daß für
deutsche Unternehmungen in Ostafrika überhaupt nichts zu machen
wäre, daß man deshalb die Kolonien aufgeben solle. Die Niederlassung
zahlreicher Deutscher in Afrika habe ich niemals erwartet; aber für
Plantagenkultur ist dort großer Raum vorhanden. Ich erinnere an die
Tabakplantagen in Senegal. Der Kaffeebau ist auch begonnen worden
und wenn nicht mehr erstickt ist, so liegt das daran, daß es an der
nötigen Ruhe und Ordnung ist das erste Erfordernis. Dazu ist
die Schutztruppe bestimmt, die man als eine Polizei oder eine
Militärmacht betrachten kann, die aber hauptsächlich bestimmt war,
den Handel zu sichern. Es sind auch manche militärische
Expeditionen unternommen, die besser unterblieben wären. Auf
die Streitfrage Militarismus oder Vessforismus lasse ich mich
nicht ein. Weder der Militär, noch der Vessfor ist der geeignete
Mann für die Verwaltung der Kolonien. Ich habe in bezug auf
die Neu-Guinea-Compagnie nicht das behauptet, was Herr Richter
ausführte, sondern nur, daß von zehn hinausgeschickten Beamten
sich nur zwei bewahren. Diese Erfahrung macht die Reichsregierung
auch. Es kommt nicht auf die Vorbildung an, sondern auf den gesunden
Menschenverstand und den praktischen Blick. Die Resolution
bitte ich anzunehmen. Die Frage, ob die Väter vom hl. Geiste zu den
Militären des Jesuitenordens gehören, untersuchen wir nicht. Die
Väter vom hl. Geiste sollen ihre Schüler auf deutschem Boden und
in deutschem Geiste erziehen. Von den Missionen hängt nicht nur
die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit ab, sondern auch die
Förderung sonstiger Kulturinteressen ist nur möglich durch die
Mitarbeit der Missionen. (Beifall.)

Abg. Ohni (süddeutsche Volkspartei) spricht sich für die Reso-
lution in bezug auf die Befreiung des Sklavenhandels aus, die
dringend notwendig sei; schwierig sei die Sache aber dadurch,
daß das Sklavenhalten noch gestattet sei. Die Erfolge der
deutschen Kolonialpolitik seien nicht bedeutende. Wenn der Tropen-
koller sich bei den Beamten zeigt, dann sollte man sie so schnell
wie möglich aus ihrem Amte entfernen. Besonders müsse aber für
die Lösung der Arbeiterfrage gesorgt werden, deshalb muß in
die Resolution auch die Strafbarkeit des Sklavenhaltens auf-
genommen werden.

Abg. Lieber (Z.) bestreitet, daß das Zentrum die Kolonial-
politik nur wegen der Missionen unterstütze. Im Namen seiner
politischen Freunde und auch wohl aller Christen müsse er
Widerpruch erheben gegen die abschlägige Art und Weise, in
welcher Bebel vom Christentum spreche. (Zustimmung rechts
und im Zentrum.) Daß die Kultur neue Religionen
schafft, mag sozialdemokratische Wissenschaft sein. Es
schlägt aber der Vorschlag vollständig ins Gesicht. (Widerpruch
bei den Sozialdemokraten.) Die christlich-germanische Kultur
ist durch das Christentum geschaffen. Das Christentum der
Abessinier ist mit dem Christentum der römisch-katholischen
und der evangelischen Christen durchaus nicht in Vergleich zu
stellen; es ist nicht als Maßstab dafür anzunehmen, was das
Christentum geleistet hat und leisten kann. Was Herr Bebel
von der christlichen Kultur hält, ist bekannt; aber er (Redner)
verbitte sich (Widerpruch bei den Sozialdemokraten) oder
widerprücht dem, daß im Reichstage so vom Christentum
gesprochen werde. (Zustimmung rechts.)

Abg. v. Salisch (D.). Ich will auch im Namen des Christen-
thums Widerspruch erheben gegen die Ausführungen Bebel's.

Abg. v. Staudy (D.). Wir erwarten von den Kolonien
wirtschaftliche und nationale Vorteile für die Zukunft, deshalb
wollen wir die Kolonialpolitik. Unser Herz schlägt auch warm
für die Zukunft Deutschlands. Es thut mir leid, daß wir nicht
auf eine größere Kolonialpolitik hinwirken könnten; 8-9 Mill.
Mark jährlich für diesen Zweck anzugeben, würde mir nicht
unrichtig erscheinen. In einer zielbewußten Kolonialpolitik rechne
ich auch die Ausbildung der Beamten für die Kolonien. Dafür
muß genügende Fürsorge getroffen werden. Kaufleute müssen
für den Kolonialdienst mehr gewonnen werden, aber auch
andere Wege müssen gefunden werden, um die Beamten
derartig auszubilden, daß man eine gewisse Garantie für ihre
Verwahrung in verantwortlichen Posten hat. Daß das jetzt nicht
immer der Fall gewesen ist, wird auch die Regierung nicht
bestreiten. Herr v. Franck hat eine Verstärkung der Schutztruppe
verlangt, dann würde er allen Eventualitäten gewachsen sein. Er
hat sich geirrt und das müßte eigentlich nicht vorkommen. Wir
sind der Ueberzeugung, daß die Kolonialpolitik eine Nothwendigkeit
für Deutschland ist; wir hoffen, daß die Regierung sie fördern
wird, sie wird dabei immer an uns eine Unterstützung finden. (Bei-
fall rechts.)

Abg. Bebel (Soz.). Es war mir interessant, Herrn Dr. Lieber
in einer Pose zu sehen, die ihm außerordentlich gut steht. Er
hat nämlich auch im Namen des „nationalen Interesses“ gegen
mich gesprochen. Es ist noch nicht lange her, wo man seine
Partei mit der unsrigen in bezug auf internationale Gesinnung
auf gleiche Stufe gestellt hat. Ich habe ihm aber auch keinen
Grund gegeben zu einem Protest wegen meiner Aeußerungen
über das Christentum. Ich habe den starken Verdacht,
daß sein lebhafter Protest in seiner Wirkung weit mehr nach
außen berechnet war als hier auf das Haus. (Sehr richtig! bei
den Sozialdemokraten.) Ich habe ausdrücklich gesagt, das
Christentum entspringt einer so hohen Kulturperiode, daß es
für das tiefer stehende Heidentum unfaßbar ist. Das ist keine
Beleidigung, sondern eine Anerkennung. Weil aber das Chri-
stentum für das Christentum nicht geschaffen ist, so
wird es nach dem Weggange der Missionäre in die alte
Barbarei zurückfallen wie es in Abessinien auch gewesen ist.
Herr Lieber protestiert dagegen, die Abessinier als Christen
anzusehen. Wem giebt er also Recht? Noch ein paar Worte
über die germanische Kultur. Was die christlichen Priester bei
ihrem Eindringen in Deutschland gethan haben, besteht nicht
in den Predigten der christlichen Lehren, sondern in dem
Einführen afrikanischer und altgriechischer Kultur,
daß sie nämlich Ackerbau, Gewerbe und Künste,
Lesen und Schreiben lehrten, wodurch sie Deutschland

einen großen Dienst erwiesen haben. Nachdem die Merowingischen
Könige zum Christentum übergetreten waren, blieben sie genau
die alten Kulturbarbaren, die sie vorher gewesen waren. Das
ist nicht meine Meinung, sondern die einer großen Anzahl sehr
tüchtiger, namhafter Gelehrter. Ueber die christliche Zivilisation
können Sie sich doch selber keiner Täuschung hingeben. Worin
äußert sich diese christliche Zivilisation? In der Prägung
der in der Mithandlung von Weibern, der Schnaps-
pest, in der Niedermetzelung mit Feuer und Schwert,
mit Säbel und Pike. Diese ganze Eroberung beruht auf ganz
gemeinen materiellen Interessen. (Sehr richtig! bei den Sozial-
demokraten.) Wenn man bisher keine Missionäre geschickt hat,
so lag dies gewiß nicht an mangelndem guten Willen. Gegen
diese Ausbeutung und Ausraubung der dortigen Bevölkerung zu
Gunssten christlicher Kapitalisten erklären wir uns. Was es
überhaupt mit Ihrem Christentum auf sich hat, beweist uns
bekannt, daß Sie noch nie vor das für eintreten, daß die Haus-
klaverei aufrecht erhalten wird. Dort Hausklaverei, hier Lohn-
klaverei, das ist Ihre christliche Mission. (Beifall bei den
Sozialdemokraten.)

Abg. Lieber (Z.): Die Aufrechterhaltung der Hausklaverei
in Afrika und der Lohnklaverei hier ist doch nicht der ganze
Inhalt des Christentums. Ueber Kultur kann ich mit einem
Manne nicht streiten, welcher die Kommune in Paris sympathisch
begrüßt hat. (Widerpruch bei den Sozialdemokraten.) Die Ein-
führung des Brandweins in die Kolonien ist nicht christlich; ich
erinnere nur an den Streit zwischen Herrn Wörmann und einem
evangelischen Pastor in bezug auf die Brandweinfrage. Mit
Herrn Bebel kann man sich nicht verständigen, weil er das
Christentum als das Produkt einer Kulturkrise bezeichnet,
während wir sagen, das Christentum ist die Religion, welche
die höchst entwickelten Menschengestirte befriedigt und die niedrig-
stehenden zur Entwicklung bringt. (Zustimmung im Zentrum.)

Damit schließt die Diskussion. Beide Resolutionen werden
unverändert genehmigt; der Antrag Ohni, das Sklavenhalten
ebenfalls unter Strafe zu stellen, wird gegen die Stimmen der
Sozialdemokraten, der Volkspartei und der Freisinnigen ab-
gelehnt.

Genehmigt wird darauf der Nachtragsetz für Ostafrika
auf das Jahr 1899/04 (550 000 M.) und der Etat für Ostafrika
für 1894/95 unter Absehung von 130 000 M. einmaliger Aus-
gaben entsprechend dem Antrage der Budgetkommission, nachdem
Abg. Graf Bernstorff-Lauenburg (D.) gegen die Streichung
der 130 000 M. protestirt hatte, weil sie hauptsächlich für die
Zwecke der Mission bestimmt seien. Öffentlich würden sie im
nächsten Jahre bewilligt werden.

Um 5 Uhr wird die Weiterberathung des Etats der Schutz-
gebiete auf Montag 1 Uhr vertagt; außerdem Gesekentwurf
betreffend Schutz von Brieftauben.

Tokales.

Die Gefängnisse sollen in Berlin wieder einmal sämtlich
überfüllt sein. „Pöbeler“ nimmt, wie es heißt, Strafgefangene,
die eben in Berlin verurtheilt worden sind, bis auf weiteres über-
haupt nicht mehr auf, sondern läßt sie nach den Provinzial-
gefängnissen bringen, und die Jugendlichen, die sonst in Einzel-
haft gehalten wurden, hat man dort bereits zu dreien in einem
Raum sperren müssen, der nur für einen bestimmt ist. Nebenbei
Mittheilungen kann man von Zeit zu Zeit in den bürger-
lichen Blättern lesen, besonders im Winter. Zuweilen
findet man dann noch den Zusatz, daß ein großer Theil
der neu Eingelieferten nur wegen leichter Vergehungen
verurtheilt worden sei, die augenscheinlich nur begangen
worden seien, um ein vorläufiges Unterkommen im Gefängnis
zu erhalten. Wenn die Gefängnisse sich auch in diesem Winter,
der, von der zweiten Hälfte des Januar abgesehen, außerordent-
lich milde genannt werden muß, so schnell wieder gefüllt haben,
so muß es mit der Arbeitslosigkeit und der Noth doch wohl
schlimmer bestellt sein, als gewisse Leute glauben machen wollen.
Die Gefängnisse und Zuchthäuser werden jährlich Jahr aus Jahr
ein nicht leer. Der Behauptung, daß das zum großen Theile
daran liege, daß auch Arbeitslosigkeit und Nothstand in stärkerem
oder weniger starkem Grade Jahr aus Jahr ein die bestlose
Klasse bedrücken, steht die Bourgeoisie und ihre Presse die Vermuthung
entgegen, daß es sich in den Gefängnissen und Zuchthäusern gar
herrlich leben lasse. Und da ruft denn alles nach Verschärfung
der Strafen, um den Aufenthalt in diesen Anstalten abschrecken-
der zu machen. Wie wenig diese Forderung berechtigt ist, lehrt
ein von einem Strafanstalts-Geistlichen verfaßter Aufsatz über
das Leben im Zuchthause, der vor einiger Zeit in einem Milder-
blatt („Voll“) zu lesen stand. Der keineswegs in einem den
Zuchthäusern freundlichen Sinne gehaltene Aufsatz begann: „Es
ist eine weit verbreitete Rede, daß die Strafzinsge in zu gut
hätten,“ und gipfelte in dem Satze: „Wer meint, daß es die
Gefangenen zu gut hätten, dem wäre zu wünschen, selbst einige
Zeit als ein Gefangener in der Strafanstalt leben zu können.“
Der Verfasser schilderte die Herrlichkeiten, die den Straf-
gefangenen bevorstehen, sehr eingehend und anschaulich, wobei er
auch den Arrest in dunkler, asphaltirter, wenig geheizter Zelle
bei dünner Bekleidung und die Prägung bis zu 60 Hieben
nicht vergaß. Also angenehm lebt sich's augenscheinlich nicht im
Zuchthause und im Gefängnisse am Ende ebenso wenig. Und
trotzdem drängen sich viele förmlich darnach, in's Gefängnis und
in's Zuchthaus zu wandern! Daß das thatsächlich geschieht, und
zwar nicht etwa bloß von Gewohnheitsverbrechern, dafür können
wir wiederum einen „klassischen“ Zeugen anführen. Im August-
heft (1893) der „fliegenden Blätter aus dem Raubhause“ hat
ein anderer Strafanstalts-Geistlicher in einem Artikel „Zehn Jahre
Gefängnisprediger“ allerlei Interessantes über das Zuchthaus
zum Besten gegeben. Er macht unter anderem bei einer großen
Zahl von Gefangenen kurze Angaben über Geburt, Eltern, Vor-
leben, Beschäftigung, Charakter, Beweggründe zur That u. s. w.
Bei Nr. 47, einem Brandstifter, sagt er: „Ortsarme und Ar-
beiter, geboren 1820. Er ist leider nicht der einzige Ortsarme,
der die empfangenen Armenyflüge mit Brandstiftung belohnt, um
— ins Zuchthaus zu kommen, wo er besser sitzet ist als im
Armenhause. Ich vermute wirklich, daß die Sache bei ihm so
liegt u. s. w.“ Ja, wir vermuthen es auch, und wir vermuthen,
daß die Sache noch bei vielen anderen so oder doch ähnlich
liegt, daß gar mancher das Gefängnis und das Zuchthaus nicht
bloß dem Armenhause, sondern sogar der vollen „Freiheit“ und
dem eigenen „Heim“ vorzieht. Das mag schon stimmen, daß die
Strafgefangenen es besser haben, als viele „freie“ Arbeiter,
aber nicht weil es den Strafgefangenen zu gut, sondern
weil es den „freien“ Arbeitern zu schlecht geht. Daß ein
siebzehnjähriger Greis noch zum Brandstifter werden muß, weil
seine Gemeinde nicht genügend für ihn sorgt, das ist in der That
ein Gegenwartsbild, das der Kulturgeschichte erhalten zu werden
verdient! Derartige Vorkommnisse beseitigt man aber nicht da-
durch, daß man dem Zuchthäuser sein Zuchthaus noch unbehö-
riger macht, als es schon ist. Gebt dem „freien“ Arbeiter mehr
Lohn und sorgt durch Herabsetzung der Arbeitszeit für Unter-
bindung der industriellen Reservearmee, dann wird's in den
Gefängnissen und Zuchthäusern bald leerer werden. Aber frei-
lich: die Gefangenen mit Hunger, Kälte und Peitsche traktiren,
— das ist billiger und findet darum auch eher den Beifall der
Bourgeoisie.

Auch ein Stück praktisches Christentum wird von einem
Blumenhändler geübt. Der spekulative Mann empfiehlt sich den
Käufern durch folgendes Injunkt im — „Reichsboten“: Corona
Epina! Nach der Tradition soll Christus mit dieser Sorte
Tornen getränkt sein. Der Strauch ist mit seinen länlichen rothen
Beeren, genau wie Blutstropfen, eine Zierde für Garten und
Topf, à Pflanze 50 Pf., 10 Stück 4,50. K. J. in Z.

Kann man sich eine vom christlichen Standpunkt aus höher-
ere Klame denken? Sie paßt in den „Reichsboten“.

Der Vorstand der Freireligiösen Gemeinde hat der
Vollz. Jg. zufolge an den Magistrat zwei Anträge gerichtet:
1. Je zwei Schulräume Mittwoch und Sonnabends Nach-
mittags 2 1/2 bis 6 Uhr in vier verschiedenen Stadtbezirken zur
Ertheilung freireligiöser Unterweisungen an schulpflichtige Kinder
bis zum 14. Lebensjahre der Gemeinde zur Verfügung zu stellen.
2. An den Sonntagen Nachmittags von 8 bis 9 Uhr möglichst
in der Nähe des Hadeschen Marktes eine Aula oder eine andere
größere Räumlichkeit zur Ertheilung freireligiöser Unterweisungen
an junge Leute von 14 bis 18 Jahren der Gemeinde zur Ver-
muthung zu überweisen. Der Magistrat hat beschlossen, die An-
träge a) b) u. c) zu nehmen, da auf Anordnung des Schulkollegiums
die Ertheilung des freireligiösen Unterrichts bereits hat eingeleitet
werden müssen. Dar vom Magistrat natürlich nicht anders zu
erwarten.

Im Einlegung von Früh- und Abendzügen von Berlin
nach Erfurt und umgekehrt will man gegenwärtig beim Eisen-
bahn-Betriebsamt Berlin-Sommerfeld seitens der betheiligten
Vororte petitioniren.

Die Weber. Infolge der von den Webern laut werdenden
Klagen über einen angeblich bestehenden Nothstand in der Hand-
weberei in Berlin und in der Umgegend finden, wie der Köln.
Zeitung gemeldet wird, auf behördliche Veranlassung Untersuchungen
über die Verhältnisse der Weber statt. Wenn bei solchen Un-
tersuchungen nur endlich einmal etwas Erfreuliches für die Ver-
hungernden herauskäme.

Der Raubmörder Kühn ist am Sonnabend Morgen unter
dem üblichen Zeremoniell von dem Scharfrichter Reinbel im Ge-
fängnis Hof zu Köpenick hingerichtet worden. Ein würdiges
Relief giebt dem sogenannten Kulturstaat Preußen die in den
Zeitungen befindliche Mittheilung, daß der Scharfrichter, der die
Exekution an Kühn vollzog, jetzt bereits bei 142 Exekutionen
thätig gewesen ist. So schreitet die Kultur fort.

Die Ermittlungen über den Tod der unverheirateten
Anna Winkler, Borgholz, sind insofern einen Schritt vor-
wärts gekommen, als es endlich gelungen ist, die Person zu er-
mitteln, die die 3. Gebauer gezeichneten Manuskripten in der
Wohnung zurückgelassen hat. Der Name stimmt in der That;
und wenn es nicht früher gelungen ist, den Träger derselben
ausfindig zu machen, so liegt dies daran, daß er nicht in Berlin,
sondern in Frankfurt a. M. wohnt. Nach seiner Angabe ist
er am 21. v. Mts. nach Berlin gekommen, hat gegen Mitter-
nacht die Winkler getroffen und nach ihrer Wohnung be-
gleitet. Er behauptet, an ihr keine Spur von Unwohlsein be-
merkt zu haben. Sie hat ihn beim Fortgehen bis an die Thür
geleitet und aus der Wohnung hinausgelassen. Ob nun an der
Winkler ein Verbrechen verübt wurde, hat die Obduktion nicht
ergeben, wenn auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist. Ob
ein begründetes Gutachten der Gerichtsärzte mehr Klarheit in
die Sache bringen wird, steht dahin. Der Brief, der seiner Zeit
veröffentlicht wurde, rührt nicht von Gebauer her, dürfte also
als Unflug zu betrachten sein.

Einen herben Schicksalsschlag hat der Maurer August
Nichter, Einwehnenstraße 135, erlitten. Am 14. Februar erhielt
er aus dem Garnisonlazareth Küstrin ein Schreiben, nach dem
sein Sohn Karl, der seit vier Monaten in der dortigen Garnison
als Musikant diente, bereits am 5. Februar nach kurzer Krank-
heit an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben sei. Die
verspätete Ankunft der Nachricht hat in der falschen Adressirung
einer bereits am Todestage erfolgten Mittheilung ihre Ursache;
das Kuvert des ersten Briefes enthielt nämlich statt der Nummer
135 die falsche Straßennummer 147. Als der Brief natürlich wieder
an das Garnisonlazareth zurückkam, korrigirte man den Fehler,
aber inzwischen war bereits die Beerdigung des jungen Nichter
erfolgt, so daß es dem Vater unmöglich geworden war, noch
irgend welche Anordnungen hierauf zu treffen. Wir denken,
daß dieser Fall die Militärverwaltung veranlassen sollte, sich
über die richtige Adresse der nächsten Verwandten der beim
Kommissar stehenden jungen Leute aufs genaueste zu vergewissern.

Ein Dienstmädchen, das am 15. d. M. in einem Haus in
der Alexandrinenstraße im ersten Stock die Fenster putzte, stürzte
auf den Bürgersteig und erlitt Verletzungen, die alldah ihr
Tod nach sich zogen. Selbstredend wird die Schuld an dem Un-
glücksfall dem Mädchen zugeschrieben. Warum gab sie sich auch
zum Fensterputzen her?

Aus der Nixdorfer Gemeinde-Vertretung. In der am
Donnerstag abgehaltenen Sitzung theilte der Vorsitzende, Gemeinde-
vorsteher B o d d i n, mit, daß der Nixdorfer Vorschulverein der
Fortbildungsschule zur Beschaffung von Lehrmitteln 150 M. über-
wiesen habe. — Der Vorlage, betr. die Erhebung einer Gemeinde-
obligationen-Anleihe in Höhe von 370 000 M. für Schulbauten
und Straßenpflasterungen wurde genehmigt. — Bei der Wahl
einer Schulhausbau-Kommission protestirte Genosse Müller
dagegen, daß dem Gemeinde-Baummeister die Stimme in der
Kommission eingeräumt werde, da sich dies mit der Landgemeinde-
Ordnung nicht vertrage, doch wurde der Gemeinde-Baummeister
gegen die Stimmen unserer Genossen der Kommission zugest. —
Ein Antrag, die Abhaltung von Jugendspielen in den
Gemeinschaftsschulen aufzunehmen, wurde einer Kommission
überwiesen. — Unter freien Anträgen beantragte Genosse
S c h e n k, daß die Kanalisations-Einsparmaßnahme pestilenz-
artige, gesundheitsgefährliche Räfte ausströmen. Seitens
der Bauverwaltung wurde versprochen, den beregten Uebelständen
„nach Möglichkeit“ abzuhelfen. Ferner brachte Genosse S c h e n k
Beschwerden über die Behandlung der im Gemeinde-Krankenhaus
ausgenommenen Patienten vor. Die Angelegenheit wurde dem
Krankenhauskuratorium zur Untersuchung überwiesen. Hierauf
erfolgte die Auflösung von acht ausscheidenden Gemeinde-
Beordneten; aufgelöst wurden die Beordneten Sander, Wänsche-
berg, Mier (1. Klasse), Reule, Weiskam, Wansitt (2. Klasse) und
die Genossen Schule und Jahn (3. Klasse). Die Neuwahl soll
vor dem 15. März stattfinden. Es gilt daher, daß die Nixdorfer
Genossen bei Zeiten auf dem Posten sind, um, wenn irgend mög-
lich, nicht nur in der dritten, sondern auch in der zweiten Klasse
zu sitzen, denn auch in der letzteren haben wir heute schon eine
stattliche Anzahl Genossen, die hoffentlich bei den Neuwahlen
ihre Schuldigkeit thun werden.

Der Nixdorfer Bahnhof. Auf eine Anfrage des Abgeord-
neten Ermer hat im Abgeordnetenhaus der Eisenbahnminister
Thielen erklärt, daß der seit langer Zeit sehnlichst erwartete
Umbau des Nixdorfer Bahnhofs bereits begonnen habe. Die
„Nixdorfer Zeitung“ stellt das entschieden in Abrede, es müßte
denn der Minister den Wiederanbau des sogenannten Galgen's
als Anfang des Bahnhofsumbaus bezeichnet haben. Daß noch
immer mit dem Bau geögert werde, sei um so schwerer zu er-
klären, als die Entwürfe längst vom Minister genehmigt und
die Mittel bewilligt worden seien. Nur einmal müßte der
Minister sehen, so meint das Nixdorfer Blatt, wie Abends auf
dem Bahnhof in Wind und Wetter, ohne Unterkommen, Hunderte
von Menschen auf und zwischen den Gleisen auf den Zug
warten müssen, und wie sich zu verschiedenen Tageszeiten, be-
sonders nach den Feierabendstunden oft aus einem Abtheile
zwanzig Personen herandrängen und sich mit den gleichzeitig
abfahrenden Personen auf den Gleisen herumdrängen! Ein
einzig falsches Signal oder sonstiges Versehen eines Beamten,
zumal auf demselben Gleise täglich wohl hunderte von Güter-
und Personenzügen fahren, und viele Menschenleben würden ver-
nichtet sein. Es sei die höchste Zeit, daß endlich die Eisenbahn-
verwaltung ernstlich mit dem Umbau vorgehe.

Der Aktien-Gesellschaft Berliner Elektrizitätswerke
ist vom Magistrat die Genehmigung zur Verlegung von Radel-

Internationale Kongresse sozialistischer Studenten.

Wie unseren Lesern bekannt ist, hat zu Weihnachten vorigen Jahres ein internationaler sozialistischer Studentenkongress zu Genf stattgefunden. Wir lehnten damals die Aufnahme von Berichten über denselben ab, weil uns der Kongress bedeutungslos erschien, nicht bloß für die sozialistische Bewegung überhaupt, sondern auch für die Verbreitung des Sozialismus in studentischen Kreisen. Wir können bloß dann erprießliches von internationalen Kongressen erwarten, wenn gemeinsame internationale politische oder gewerkschaftliche Interessen vorliegen und wenn starke Bewegungen in den einzelnen Ländern zum internationalen Zusammenschluß drängen.

Sind diese Vorbedingungen in der sozialistischen Studentenschaft vorhanden?

Wir sind überzeugt, daß sie vollständig fehlen. Wir kennen keine gemeinsamen Interessen der sozialistischen Studenten verschiedener Länder. Spezifisch studentisch können sie nicht sein, weil die Hochschul-Einrichtungen in den verschiedenen Ländern durchaus verschieden sind. Daß aber die Studenten noch besondere andere sozialistische Interessen haben, als die große sozialistische Armee, ist wohl nicht anzunehmen.

Von den Gewerkschaftskongressen unterscheiden sich die Studentenkongresse dadurch, daß die Gewerkschaftskongresse thätigkeitsmäßige Aufgaben haben, die erledigt werden müssen, während die Studentenkongresse überhaupt keinen praktischen Zweck erfüllen können. Die Studentenschaft bildet keine homogene Masse, sie setzt sich zusammen aus angehenden Geistlichen aller Konfessionen, angehenden Richtern, Staatsanwälten und Rechtsanwälten, künftigen Staats- und anderen Beamten, künftigen Ärzten, Lehrern, Privatgelehrten, Zahnärzten, Apothekern, Eisenbahn-Ingeneuren, Maschinenbauern, Elektrotechnikern, Chemikern u. s. w. u. s. w. Und diese alle sollen gemeinsame Interessen haben?

Wir begreifen, daß die Ärzte internationale Kongresse abhalten, daß die Juristen ihnen gefolgt sind. Aber man verzeihe nicht, daß diese Kongresse lediglich wissenschaftlichen Zwecken dienen, daß praktische Berufsfragen mit Recht stets von der Tagesordnung dieser Kongresse ferngehalten werden.

Nun noch eine Frage: Sind die sozialistischen Organisationen der Studenten in den einzelnen Ländern so wohl ausgebildet, daß sie nach internationaler Vereinigung hindeuten? Wir dürfen wohl annehmen, daß die studentischen Organisationen in Deutschland nicht von dieser elementaren Stärke sind.

So erscheinen uns die internationalen Studentenkongresse wie der Bau eines Domes, bei dem man für die Ausstattung der Kuppel früher sorgt, wie für feste Fundamente.

Nun wird uns noch von den Verfechtern der studentischen Interessen der Vorwurf gemacht werden, daß wir verschweigen, daß die Kongresse Kongresse von Studenten und Studirenden sind, daß sie Organisationen der sozialistischen Kopfarbeiter sind. Die sozialistischen Studenten Berlins werden es dem Schreiber dieser Zeilen vielleicht nicht verübeln, wenn er sich auch das Recht zuspricht, im Namen der sozialistischen Kopfarbeiter und Studirenden zu sprechen, und daß er es ausdrücklich, daß die sozialistischen Studirenden und Kopfarbeiter absolut kein Bedürfnis nach einer Sonderorganisation haben, sie halten ihre Tätigkeit in der Partei nicht für Selbstzweck, sie kämpfen als Glied der gemeinsamen Arbeiterbewegung und halten es weder in deren Interesse noch in

dem der Hand- und Kopfarbeiter, daß eine Scheidung zwischen diesen stattfindet. Es muß übrigens betont werden, daß gerade die deutschen sozialistischen Studenten im Gegensatz zu den romanischen, hierfür Verständnis haben. Die Sonderorganisation, die Abschwächung der Kopfarbeiter ist ebenso zu bekämpfen wie das demagogische Wort von der schwierigen Faust; Vereine zur Vertretung gewerkschaftlicher Interessen sozialistischer Ärzte, Lehrer und Journalisten können wir uns denken, sozialistische Organisationen der Studirenden als solcher nicht.

Dies unsere Stellung zu den internationalen Studentenkongressen, dies die Gründe, warum wir ausführliche Berichte über den Genfer Kongress ablehnten. Die Studirenden ersuchen uns aber nun nochmals über den Verlauf ihres Genfer Tages zu berichten, das zwang uns, einmal unseren prinzipiellen Standpunkt zu fixieren.

Dr. B.
Der uns zur Verfügung gestellte Bericht lautet:

Der internationale Kongress sozialistischer Studenten und ehemaliger Studenten in Genf vom 22.—24. Dezember 1893.

An der Delegation des Genossen Dr. Luz waren beteiligt die sozialistischen Studenten Berlins, Marburgs, Kiels, Münchens und Freiburgs. Die akademischen Gesetze der deutschen Universitäten, welche die sozialdemokratische Propaganda eines Studenten mit sofortiger Relegation und Vernichtung der ganzen Karriere bedrohen, machen es den deutschen Studenten unmöglich, sich offen der sozialdemokratischen Partei anzuschließen. Das es aber trotz dieser Schwierigkeit den deutschen sozialistischen Studenten gelungen war, zu dem diesmaligen Kongress einen Delegierten zu entsenden, ist ein Beweis dafür, daß selbst in akademischen Kreisen der Gedanke des Sozialismus mächtig Wurzel gefaßt hat. Das ist um so beachtenswerter, als im allgemeinen gerade der deutsche Student zu den rückständigsten und politisch zu den reaktionärsten Elementen des Volkes gehört. Liebedienliche Professoren, der ganze Apparat des Militär- und Beamtenstaates haben in studentischen Kreisen das Strebertum zur widerwärtigsten Ausbildung gebracht. Nicht im gründlichen Wissen, in einer möglichst umfassenden Geistesbildung, sondern im Saufen und Raufen auf der Universität, in der Ergründung der Offizierspaupletten und in der Erschleichung eines Amtes, oft mit Hilfe der niedrigen Mittel, nach Vollendung seiner „Studien“ erblickt der deutsche Durchschnitts-Student seine Lebensaufgabe. Ein erträgliches Zeichen ist es deshalb, daß auch in diese Kreise der Sozialismus Eingang gefunden hat, zumal die deutsche sozialistische Studentenschaft in der bekannten Adresse es klar ausgesprochen hat, daß sie in der sozialistischen Bewegung nicht eine Sonderrolle spielen will, sondern sich nur als Glied des revolutionären, kämpfenden Proletariats fühlt. Die Aufgabe des intellektuellen Proletariats hat Fr. Engels in seinem Begrüßungsschreiben an den Kongress kurz und klar ausgesprochen: „Ich kann mich nur darauf beschränken, heißt es in diesem Briefe, Eurem Kongress den Erfolg zu wünschen, den er verdient. Möge es Euren Bemühungen gelingen, unter den Studenten die Ueberzeugung zu wecken, daß aus ihren Reihen das intellektuelle Proletariat hervorgehen soll, welches berufen ist, inmitten und an der Seite seiner Brüder, der Handarbeiter, eine bedeutende Rolle in der heranwachsenden sozialen Revolution zu spielen. — Die bürgerlichen Revolutionen der Vergangenheit verlangten von den Universitäten nur Advokaten als Stoff, aus dem man Politiker schmilt, die Emanzipation der Arbeiterklasse aber braucht dazu noch Ärzte, Ingenieure, Chemiker, Landwirthe und andere Spezialisten, denn es handelt sich darum, nicht bloß die Leitung des politischen Kaderwerkes, sondern vielmehr die der ganzen sozialen Produktion in die Hand zu nehmen. Und hier brauchen wir gründliche Kenntnisse, aber nicht tönende Phrasen.“ — In ganz ähnlicher Weise nur unter schärferer Betonung des Gedankens, daß die Bewegung des intellektuellen Proletariats keine Sonderbewegung in dem Emanzipationskampf der Arbeiterklasse sein dürfe, sprachen sich auch Liebknecht und Kautsky aus.

Indem wir hier die Behandlung der mehr theoretischen Fragen: die Stellung des wissenschaftlichen Sozialismus zum

Staatssozialismus, zum Antifeminitismus; sowie die Frage des Verbrechens unter sozialistischem Gesichtspunkte, die auf der Tagesordnung standen, übergehen, heben wir aus den Verhandlungen nur die Diskussion über die Rolle des intellektuellen Proletariats in der sozialistischen Bewegung hervor. Genosse Diamondy, Redakteur der „Ere nouvelle“, führte in einem Referate aus: „Das Vorhandensein eines intellektuellen Proletariats ist unbestreitbar. Wir haben einen Ueberschuß an Gelehrten, an Ingenieuren, Ärzten, Advokaten; sie bilden das intellektuelle Proletariat, das genau so unter dem Druck der kapitalistischen Produktionsweise steht wie die Handarbeiter, sie sind mit diesem durch dasselbe Interesse verknüpft, mit dem Kapitalismus aufzuräumen. Man dürfe deshalb auch keine Scheidewand zwischen dem intellektuellen Proletariat und dem Proletariat der Handarbeit aufrichten.“

Die wichtigsten, die Studentenschaft unmittelbar berührenden Beschlüsse erstreckten sich auf die Gründung nationaler und eines internationalen Sekretariats, welches letztere in die Hände Professor Sigg's, Genf, gelegt wurde (die einzelnen Gruppen haben einen Beitrag von 5 Franka jährlich zu entrichten) und auch die Gründung eines internationalen Organs für die akademischen Kreise. Bestimmt wurde hierfür „L'Etudiant socialiste“, Brüssel, Maison du Peuple. Der nächste Kongress wird in Turin 1895 abgehalten werden.

Soziale Ueberlicht:

Porzellan, Emaille- u. Maser! Achtung!

Die Firma Benzberg u. Komp., Feerdabrik in Barmen-Rittershausen hat ihren Malern gekündigt, weil dieselben sich in Anbetracht der ohnehin niederen Löhne eine 25 prozentige Lohnreduzierung nicht ohne weiteres gefallen ließen. Die Firma sucht im Fabrikantenblatte „Sprechsaal“ nun andere, wahrscheinlich noch mehr ans Hungern gewöhnte Maler. Wir ersuchen demzufolge, den Zugang nach Barmen strengstens fern zu halten!

Der Streik der Dreher und Maler in Annaburg dauert noch unverändert fort und besteht, trotzdem die Firma eine Anzahl Streikbrecher angeworben hat, noch Hoffnung auf einen Erfolg des Streiks. Vor Zugang wird ebenfalls gewarnt. Es sind noch 70 Streikende, darunter die große Mehrzahl Familienväter zu unterstützen. Etwas Sendungen sind zu richten an Aug. Comichau, Dreher in Annaburg, Postbezirk Halle.

In Kiel stehen die Schneider vor einem Lohnkampf. Sie wollen den Durchschnitts-Wochenlohn von 13,50 auf 17,50 M. bringen und die Hausarbeit abschaffen. Es wird gebeten, den Zugang fern zu halten.

Wegen Lohn Differenzen ist die Arbeit in der Wöttcherei der Algen'schen Portland-Zementfabriken zu Iphoe eingestellt. Zugang ist streng fern zu halten.

Am Gehaltsverhöhung sind die Gerichtsschreiber-Aspiranten des Großherzogthums Hessen eingekommen. Sie richteten eine Petition an die zweite Kammer, in der sie ihre ungünstigen Gehalts- und Dienstverhältnisse schildern und schließen mit der Bitte, die Kammer wolle darauf hinwirken, daß die Hilfs-Gerichtsschreiber nach fünfjähriger Dienstführung, von Abschaffung des Examinens an gerechnet, zur Anstellung gelangen können; daß weitere 25 Gerichtsschreiber-Aspiranten als Hilfs-Gerichtsschreiber angestellt werden; daß das Anfangsgehalt eines Hilfs-Gerichtsschreibers 1700 M. betrage und den übrigen bei den Amtsgerichten beschäftigten Gerichtsschreiber-Aspiranten ein Gehalt von 1200—1600 M. jährlich zu theil werde.“

Streiks in Oesterreich. In der Holzfabrik von Abraham Brennholz, Rudolfsheim, haben die Arbeiter die Arbeit eingestellt. Sie verlangen vor allem Lohnverhöhung. Die Zahl der Arbeiter beträgt 19, darunter 9 Frauen. Die Arbeit bei den Holzbearbeitungsmaschinen ist die höchst gefährliche, der Lohn elend.

In Wittrowitz ist ein Streik der Metallarbeiter bevorstehend. — Am 8. Februar ist in der Stärke- und Dextrinfabrik von Edwitt u. Mittler in Perchtoldsdorf ein Streik ausgebrochen, an welchem sich alle in dieser Fabrik befindlichen Arbeiter, 20 an

donnern kann, er spreizt sich darum nicht minder auf seiner „einsamen Höhe“; und so ist manches Coriolanchen schon zufrieden, wenn es nur piepjen darf.

Die Genie-Brünstigen und die hysterischen Anbeter des modischen Höhen, der „allübertragenden Kraft-Individualität“ — allübertragend, wie sie in ihrer Verzückung zu sagen pflegen — sind wohl noch fähig dazu, unsere neuesten Kolonialhelden uns noch als verehrungswürdige Meister aufzuschwägen. In unserer genie-baren Mittelmäßigkeit miskennen wir vielleicht manchen Ausbruch des Tropen-follers, der möglicherweise der stolze Ausdruck übermächtigen Herrenwillens ist. Wir mit unseren humanen Vorstellungen! Das sind Empfindungen blutarmen Schwächlinge! Die gebieterische, erobrende Herrennatur braucht sich den blauen Teufel darum zu scheeren! Die Gewalt imponirt in Sklavenländern; und wenn ein preussisch-deutscher Unteroffizier oder gar ein Lieutenant in höchst-eigener Person die Ehre der Ehrscheibung gewaltsam fordert, die ihm als dem berechtigten Vertreter preussisch-deutscher Kraftgenies gebührt, so hat er nichts anderes gethan, als die rechte Methode befolgt. Graf Caprivi warnte zwar davor, unsere Kolonialpotentaten lächerlich zu machen. Aber wer wird mit solchen heiligen Dingen frivolen Spott treiben? Das Honneurmachen gehört zur soldatischen Disziplin. Es ist gewissermaßen der Grundbau, auf dem das Verhältnis des Untergebenen zu seinen Vorgesetzten aufgebaut ist. Das Honneurmachen ist doch sicherlich ein mildes Zuchtmittel; und wenn der gestrenge Gouverneur mit Falkenaugen darüber wacht, daß kein noch so leiser Verstoß gegen diese Grundlage ernsthafter Zucht vorkame, so ist das billig und gerecht. Kann man's ihm verübeln, wenn er über Saumseligkeiten empört, mit der ganzen Wucht seiner Kraftnatur gegen die säumigen Freoler losfährt? Kann man's seinem Unteroffizier verdenken, wenn er im Hochgefühl seiner Würde jede Verletzung dieser Würde auf's strengste ahndet und, wo die Milde nicht fruchten wollte, die süße Rißpferdpeitsche niederlassen ließ. Die harmlose, unschuldige Flußpferdpeitsche! Nun wird sie gar vor den Reichstag gebracht, damit der blöde, humanitätsduchelige Parlamentarier, dieser bleichwangige, jämmerliche Schwächling das Grinsen lerne! Die nervösen Feiglinge zittern bei dem Gedanken, daß ein Hieb das derbste Kegerfell zum Bersten bringt! Nein, die sind nicht reif für das Verständnis des besten, daß die Rißpferdpeitsche das Symbol kolonialen Kraftadels bedeute!

Alpha.

Sonntagsplauderei.

Die deutschen Zuchtmeister haben zur Zeit alle Hände voll zu thun. So sehr sind sie in Heroenverehrung verfunken, so andächtig haben sie alle Tage unsere großen und verdienstvollen Männer angebetet, daß sie vor Empörung sich schütteln, wenn kritische Zuchtlosigkeit diese Männer anzutasten magt. Nicht nur Herr v. Kardorff im Reichstage schwingt dann sein Schulmeisterstäblein; im Lande ringum tauchen mancherlei Zuchtmeister auf und zetern wider die Gleichheitsklümmel, die vor der Größe blöden, stumpfsinnigen Auges dastehen, und zum Schlusse gedenken sie der Goethe'schen Verse: „In den Froschpsuhl sei all das Volk verbannt, das seinen Meister je verlannt!“

Am schlimmsten haben es die armen Parlamentarier. Was kann von solchem Zaun nichts kommen, zumal wenn er auf den Bänken der äußersten Linken sitzt? Wer mit den Großen Arm in Arm zu gehen gewohnt ist, der wird diese Reichhälse, diese Kleinkrämer, diese lächerlichen Klowns mit all ihrer wichtigen Aufgeblasenheit gründlich erkannt haben. Da wagen sich diese Froschdäse an den „Meister Stephan“, den letzten Zeugen einer entschwundenen, großen Epoche heran! Aber wer wollte auch von windigen Leuten, die auf die Mittelmäßigkeit eingeschworen sind, wie die Parlamentarier, Respekt vor dem Genie verlangen? Herr v. Stephan, der Postgewaltige, ist solch Genie, Herr v. Kardorff beständig's. Und warum zetern die Gemeinen, die esse Plebs der Parlamentarier so sehr an seinen genialen Schöpfungen? Weil er der „Stadt der Intelligenz“, dem verhassten Berlin, diesem jämmerlichen Häusergerumpel, in dem anderthalb Millionen Flachlöcher sich aufhalten, noch immer nicht das Fünfpennigporto für Stadtbücherei bewilligt hat? Weil seine Unterbeamten noch immer ihre stolze politische Unabhängigkeit und den sozialen Segen, mit dem man sie überhäuft, unbankbar genug nicht laut und jubelnd preisen? Weil er heute alt geworden und nicht mehr eifrig genug den Bedürfnissen des Zeitverkehrs folgen könne? Alt geworden? Was heißt das? Kann das Genie altern? Das Genie, das kurzschichtige Parlamentarier nie zu begreifen im Stande waren?

Für die deutschen Parlamentarier, für die privilegierten Schächer des Genies, für das Heer der Kleinen, die sich in den Schatten einer übertragenden Individualität stellen und dann selber wer weiß wie groß gewachsen zu sein glauben, giebt es da keinen Zweifel und keine

Frage. Jean Jacques Rousseau's Wort: „Mein sechzigjähriger Schädel soll mir nicht mißbilligen, was mein vierzigjähriger zu Recht erkannt hat“, gilt für sie nicht. Sie stellen sich brünstig ins Genie verliebt und wären im Stande, um feinetwillen Naturgesetze zu leugnen; das Genie bleibt Genie; der geniale Mann kann nicht verdochnern und veralten, so behaupten sie. Der geniale Mensch bleibt, so lange er athmet, erhaben über das blöde Bewußtsein der Menge, die tief unter ihm kriecht und die er nicht treten darf, wenn es ihm beliebt. Das eben ist das Recht seiner übermächtigen Individualität.

Es sind seltsame Käuze, diese wüthigen Vorkämpfer und Eiferer für das unumschränkte Recht des Genies. Jeder Einzelne bildet sich ein, ein moderner Coriolan zu sein. Wie Coriolan, der Geistesaristokrat, seinen bitteren Groll ausließ gegen die schmutzige Menge, gegen das Wirrwahl von Eigennutz und Niedrigkeit, so thun auch sie. Sie posieren mit dem stolzen Gewand des alten Römers. Immer bleibt ihnen das Volk, die Klebrige, schmutzige Masse. „Vollseele, Vollgeist“, — sie lächeln ironisch. Die Fälle männlicher Selbständigkeit, die Sehnsucht der ungezählten Tausende nach Selbstbestimmung, — sie sind für die Massenverächter aus Prinzip nicht vorhanden. Das Genie, der Uebermensch kommt und Alles hat sich ihm zu fügen, selbst wenn er alle Blüthen, die in der Volkseele zur Reife drängen, niedertrampelte. Darum der Haß des modischen Coriolans gegen die Volkstribunen, gegen die Parlamentarier, die Vertreter der Massen und ihrer angeblichen Niedrigkeit. Es thut so wohl, sich die Miene des Auserelesenen zu geben, zu thun, als sähe man auf hoher Warte und verachtete herben Spotts die armen Menge drunten, die sich drängt und stößt und nie im Bewußtsein ihrer Mittelmäßigkeit zu freier Aufschwung gelangen kann. Es thut so wohl, sich als Zuchtmeister aufzuspielen und „aufbegehrende Kritiker in die Schranken zu weisen“. Es thut so wohl, vor dem Genie, dem echten oder dem aufgekauften, einherzurennen, mit der Peitsche in den Lüften zu sucheln und auszurufen: Achtung, Gesindel, Achtung vor dem Herrscher, dem Genie! Wenn der chinesische Mandarin durch die vollbelebten Straßen fährt, dann machen es seine Knechte ebenso, mit demselben Eifer, derselben athemraubenden Hast und danken sich dabei vielleicht selber einflußreiche Herren zu sein. Sie wettern darenin, sie schelten, sie grollen, die modischen Coriolane und ingrimigen Hasser des Pöbels und der Pöbelvertretung im Parlament, und wenn er nicht mit breiter Lungenkraft

Brauerei F. Happoldt

Berlin S., Hasenheide 32-38.
Fernsprecher-Amt IV No. 9115.

Bockbier's

Mit dem Ausstoß meines diesjährigen
beginne am Dienstag, den 20. d. Mts. und offerire dasselbe in
Flaschen und Gebinden frei Haus.

F. Happoldt, Brauereibesitzer.

Gefärbt wird für 2,50 bis 3,00 Mark

in allen Farben: Damenkleider, Ueberzieher, Röcke, im Ganzen oder getrennt.
Möbelstoff & Pfd. 1 M. Bett- und Tischdecken & St. 1,25 M. Steppdecken
& St. 2 bis 2,50 M.

Damenkleider chemisch gereinigt 2,50 bis 3 M.

Herren-Anzüge gereinigt und gebügelt 2,50 M.
55918* Abholung und Zustellung kostenfrei.

Gegründet 1875. **A. Pergandé**, Gegründet 1875.

Hauptgeschäft: Waldemarstraße 52, vis-à-vis Bethanien.
Filialen: Götlicherstr. 43 Reintickendorferstr. 8a, Potsdam: Nauener Str. 19.

Rohtabak Ernst Förster, Berlin NO., Kaiserstr. 30.

Kur-Bade-Anstalt und Massage von H. Mania, Brunnenstr. 16.

Dampf- und Heißluft-Bastbäder, Wannen- und medizinische Bäder.
Fuß-, Arm- und einzelne Glieder-Bäder
ohne den ganzen Körper zu strapazieren. Lieferant und Masseur sämtlicher
Oets-Krankheiten und freien Hilflaffen. 54489*
Dienstag und Freitag von 1 Uhr ab nur für Damen.
Die Filiale nur für Massage ist Thurmstraße 46, 4 bis 5 1/2 Uhr.

Uhren u. Goldwaaren Georg Wagner, Oranienstr. 63, I.

in bester Ausführung zu den billigsten Preisen. Silb. Cylinder-Remontoir 12,75 M.
Massiv gold. Trauringe, 1 Dukaten 10,50 M., 1/2 Duk. 15,50 M., 2 Duk. 20 M.

Metzner's Korbwaaren-Fabrik,
Berlin, Andreasstr. 23, Hof part., vis-à-vis d. Andreasplatz
Kinderwagen, größtes Lager Berlins. Muster
bücher gratis. Theilzahlung
gestattet. 500 Mark zahlbar
in jedem, der mir nachweist, daß ich nicht das größte
Kinderwagen-Lager Berlins habe. F. Metzner.

Die Buchdruckerei von M. Schriener, 164 Brunnenstr. 164 (zwischen Invaliden- und Anklamerstraße)

empfehlen sich zur Anfertigung von Drucksachen jeder Art.

Elegante Einsegnungs-Anzüge

in blauen und schwarzen Stoffen und Sammgarnen zu billigsten Preisen empfiehlt
Julius Lindenbaum, Frankfurterstr. 139.

1000 Regenmäntel

hochlegant & 7-15 M. 100 Back-
fisch-Jaquets & 2,50 M. 500 elegante
Winterräder, Frauenmäntel u. Plüsch-
Jaquets jetzt für 10, 12, 14-20 M.
55671* Damen-Mäntel-Bazar,
Leipziger-Strasse 91 I.

Reste Kleiderstoffe, Gardinen

bedeutend
unterm Preis.
5595L **H. Marcus,**
Reinickendorferstr. 7a.

Einfügung:

Große Auswahl
Schwarze Cachemirs,
reine Wolle, doppelbreit,
Mtr. 75 Pf., 1 M., 1 M. 25 Pf.,
1 M. 50 Pf., und 2 M.
Schwarze Diagonals,
reine Wolle, doppelt breit,
Mtr. 95 Pf., 1 M. 25 Pf., 1 M.
50 Pf., und 2 M.
Schwarze Phantasiestoffe,
reine Wolle, doppelbreit,
Mtr. 1 M., 1 M. 25 Pf., 1 M.
50 Pf., und 2 M.
Schwarze Jaquets,
in den Größen genau passend,
für Confirmationen,
7 M. 50 Pf., 9 und 10 M.
Fortlaufend Eingang neuester
Frühjahrs-
Kleider-Stoffe.
Große Auswahl moderner
Regen-Mäntel.
Sielmann & Rosenberg
Kommandantenstraße,
Ecke Lindenstraße.

Eine Parthie fehlerhafte

Teppiche

in Sophagröße & 5, 6, 8 u. 10 M.,
in Salongröße & 12, 15, 20-50 M.,
Teppich-Reste spottbillig!
Gardinen
Stück von 22 Mtr. 10, 15-40 M.
Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre,**
Berlin S.,
158 Oranien-Strasse 158.
reich illustriert,
Prachtatlas gratis u. franko.

Nachdem der

Magistrat der Stadt Berlin

die Enteignung meines Geschäftshauses beschlossen hat,
muss das gesamte grosse Waarenlager vor dem
1. April 1894 geräumt sein, und werden sämtliche
Waarenbestände

weit unter Fabrikationspreis verkauft.

Eduard Löwenthal, Gertraudenstr. 11.

Prämiert in Chicago 1893 mit dem
Ersten Preis (grosse Medaille)



Seelig's Feinste Kaffee-Essenz

(Stern-Marke)
ist das sparsamste u. billigste
Kaffee-Surrogat.
1/2 Loth Kaffee u. 1 Messerspitze dieser Essenz
ist gleich 1 Loth Kaffee. Seelig's Kaffee-
Essenz giebt dem Getränk den feinsten
Mocca-Geschmack und macht den Kaffee voll und kräftig.
Nützlich in allen besseren Droguen- und Kolonialwaaren-Geschäften
(1/4-Pfd.-Büchsen 80 Pf., 1/2-Pfd.-Büchsen 60 Pf.)
En gros-Lager bei **Goeldner & Boissier**
Berlin N., Wöhlertstr. 16. Fernsprecher III, Nr. 2402.

Zu Sommerfesten

empfehle Vereinen und Gesellschaften den pracht-
vollen, schattigen Garten der „Goth-Brauerei“ mit Theaterbühne und
Tanzsälen ab 1. April d. J. 55918*

unentgeltlich.
Umgehende Bestellungen erwünscht
A. Tiedemann, Oekonom der Gothbrauerei
Tempelhofer Berg.



August Schulze

35, Goldarbeiter, 35
1 Tr. Kommandantenstr. 1 Tr.

Trauringe:
2 Dukaten 21 M.

massiv goldene Ringe, Ketten, Korallen,
Granaten etc.

Bitte auf Haus-
No. zu achten.



Vereins-Brauerei Rixdorf.

Das Lagerbier der Vereinsbrauerei ist
das malzreichste Berliner Lagerbier, Stamm-
würze 14,26 pCt.

„Berliner Kind'l“

Stammwürze 14,78 pCt., also malzreicher
wie die echten Pilsener Biere.

„Spalter-Bräu“

Stammwürze 15,81 pCt., mithin malzreicher
wie die echten Münchener Biere. 560M

Der Gehalt der Biere ist festgestellt und wird dauernd kon-
trollirt durch den vereidigten Gerichts-Chemiker Herr Dr. Bischoff.

Das
ber Neuzelt ent-
sprechend eingedichtete, seit
16 Jahren bestehende, große
Uhren-
und
Goldwaaren-
Lager
von
Max Busse
Brunnenstr. 175
neben der Invalidenstraße
Pferdebahn-Haltestelle
empfehlen:
Uhren jeden Genres, Broches,
Ohrringe, Armbänder, Hals-
ketten, Medaillons, Perle,
Schlipsnadeln, Stulpenknöpfe
u. s. w. in massiv Gold,
Silber, Doublegold, Granaten
und Korallen.
Größte Auswahl
in
Ringen.
Massiv goldene Ketten,
gefällig gestempelt, nach Gewicht bei
niedrigerer Façonberechnung.
Echte Brillanten,
Türkisen,
sowie Edelsteine aller Art.
Rheinischer und Simili's.
Zafelgeräte, Bowlen, Bestecks
Brautkränze
in Silber und Allende.
Die geschmackvollsten Muster sind
hiesig am Lager. Der bedeutende Um-
satz ermöglicht den Verkauf zu Fabrik-
preisen. 4803L*Eigene Fabrikation.
Gr. Werkstatt für Reparaturen.
Max Busse
Uhrmacher und Juweller
Brunnenstraße 175
neben der Invalidenstraße.
Pferdebahn-Haltestelle.
Früher
Invalidenstraße 157,
neben der Markthalle.

Arbeiter-Bildungsschule

Sonntag, den 18. Februar cr., Abends 6 Uhr:
Zwei Versammlungen.

1. In Schmiede's Festsälen, Alte Jakobstraße Nr. 32: Vortrag des Genossen Dr. Euz über: „Technische Revolution der Neuzeit“.
 2. In den Germania-Prachtsälen, Chausseestraße 103: Vortrag des Genossen Sigg über: „Vorwärts die Lösung“.
- Tellerfassungen finden statt. — Gäste, Damen und Herren sehr willkommen. — Nach den Versammlungen: 1788b

Geselliges Beisammensein und Tanz.

In den „Germania-Sälen“ findet eine Verloosung (Delgemälde Karl Marx) statt!
Die Schulkommission.

Achtung! Rixdorf. Achtung!
Heute, Sonntag, den 18. d. M.:

Oeffentl. Versammlung der Bau- u. gewerbl. Hilfsarbeiter zu Rixdorf.

Tagesordnung:
1. Wahl eines Delegierten. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Um zahlreichen Besuch bittet
Der Einberufer.

Arbeiter! Genossen! Kauft nur Cigarren mit der Kontrollmarke der Tabakarbeiter.

Nachfolgende verzeichnete Fabrikanten und Händler führen nur Cigarren mit der
Kontroll-Schuhmarke der Tabakarbeiter.

Händler können nur veröffentlicht werden, wenn dieselben ausschließlich Waare mit Schuhmarke führen, jede andere Veröffentlichung beruht auf Täuschung

- S.**
*Wilhelm Förner, Ritterstr. 103.
H. F. Finslage, Kolonnenstr. 4.
H. Fiedig, Hochstr. 21.
Gust. Lohmann, Brandenburgstr. 82.
Michaelis, Alexandrinenstr. 40.
H. G. Schmidt, Gräfenstr. 68.
Carl Schouheim, Gräfenstr. 8.
Julius Stark, Schönleinstr. 10.

- SO.**
Carl Albert, Paderstr. 6.
Schule u. Ringel, Schmidstr. 21.
Carl Böhlert, Mariannenstr. 5.
G. Carl, Admiralstr. 25.
G. Fischer, Stalinerstr. 128.
George, Mariannenstr. 95.
Theodor Goede, Brangelstr. 125.
E. Godda, Mantuffelstr. 8.
H. Kunze, Förnerstr. 2.
desgl. Grünauerstr. 34.
Fobbes, Adalbertstr. 58.
*Wihl. Mertens, Cuvyrstr. 34.
Christ. Schneider, Köpnickestr. 26a.
Theodor Stampfel, Mariannenstr. 26.
Stübner, Richenbergerstr. 157.
Ferm. Wicht, Dresdenstr. 16.

- SW.**
W. Ringel, Alexandrinenstr. 103.
*Heinrich Schröder, Kreuzbergstr. 15.
E. Schnitz, Friesenstr. 29.

- O.**
Louis Anders, Krautstr. 16.
August Zahut, Koppenstr. 98.
H. Gräff, Holzmarktstr. 42.
August Dea, St. Frankfurterstr. 4.
desgl. Weidenweg 98.
Th. Godde, Langestr. 108.
Erhard Hoffmann, Menckelstr. 32.
Johann Viebich, Menckelstr. 8.
*August Nates, Posenstr. 11.
Fr. Peters, Koppstr. 94.
Johann Schirlich, Holzmarktstr. 63.
Otto Schreiber, Blumenstr. 51a.
Rich. Schulze, Friedrichselderstr. 21.
Otto Untertberg, Koppenstr. 8-9.
B. Unterlauff, Frankfurter Allee 117.
Gustav Vogel, Koppenstr. 63.
W. Wolf, Andreasstr. 60.
P. Wotische, Andreasstr. 3.

- C.**
*Robert Drescher, Eimienstr. 50.
Mag. Platauer, Landsbergerstr. 72.
Fermann Gumpel, Barnimstr. 42.
Carl Blangwin, Eimienstr. 21.

- Oranienburger Vorstadt.**
Adolf Abelt, Reinickendorferstr. 64b.
Louis Dehaud, Ruheplatzstr. 24.
Franz Frank, Köpnickestr. 2.
Paul Franke, Eichendorferstr. 15.
Wilhelm Göppner, Jennstr. 1a.
Jakob Götting, Lindowstr. 9.
August Dine, Panitzstr. 14a.
Fr. Jordan, Reinickendorferstr. 37a.
Oskar Klose, Reinickendorferstr. 20.
Paul Müller, Hochstr. 2a.
Franz Koffke, Borjigstr. 28.
Paul Pflug, Reinickendorferstr. 39.
Wihl. Steinbach, Antoustr. 1.
H. Tieg, Invalidenstr. 124.
Carl Werner, Gerichstr. 25.

Fr. Jordan, Reinickendorferstr. 37a, führt die Kontrollmarke weiter; die Kommission wurde durch falsche Angaben zu täuschen gesucht.
Neumeldungen von Fabrikanten sind persönlich bei Louis Dehaud, Ruheplatzstr. 24, sowie beim Unterzeichneten zu machen. Neue Marken sind ebenfalls dort, sowie auch an den mit * bezeichneten Stellen der betr. Bezirke zu entnehmen.

Die Kontroll-Kommission der Tabakarbeiter.

J. M.: Carl Butry, Straßburgerstr. 17, II. 922/16

Sozialdemokratischer Agitationsklub für den Osten Berlins.

Sonntag, den 18. Februar, Abends 6 1/2 Uhr,
im Lokale „Zum Freischütz“, Fruchtstraße Nr. 36a (oberer Saal):
Große öffentliche

Versammlung für Männer u. Frauen.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Türk über: Die Herrschaft der beherrschenden Klassen. 2. Diskussion. 1764b
Nach der Versammlung: Gemüthliches Beisammensein und Tanz.
Der Einberufer.
Entree 10 Pf.

Ethische Gesellschaft.

Sonntag, den 18. Februar 1894:
Zwei Versammlungen.

1. Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, Abends 6 Uhr, Vortrag des Herrn Borchardt über: „Die Entwicklung des Kapitalismus“.
2. Herfeldt, Grenadierstraße 33, Abends 6 Uhr, Vortrag der Frau Hedwig Wilhelm über: „Die Entdeckung Amerikas und ihre Bedeutung für Europa“.
Gäste (Damen und Herren) sehr willkommen. Der Vorstand.

Achtung! Lackierer. Achtung! Grosse öffentliche Versammlung

am Montag, den 19. Februar, Abends Punkt 8 1/2 Uhr,
in Ehrenberg's Lokal, Annenstr. 16.

Tages-Ordnung:
1. Für was kämpfen die Arbeiter. Referent: Genosse Ledebour. 2. Abrechnung des Vertrauensmannes. 3. Verschiedenes. 201/11
Pflicht aller Kollegen ist es in dieser Versammlung zu erscheinen.
Die Agitationskommission.

Verein deutscher Schuhmacher.

Versammlungen am Montag, den 19. Febr., Abends 8 1/2 Uhr,

- Filiale I bei Feindt, Weinstr. 11.
" II " Bröning, Rosenthalerstr. 11-12. 464/12
" III " Tränkler, Solmsstr. 44.

Tagesordnung für die 1. und 3. Filiale: Vortrag, Diskussion, Vereinsangelegenheiten. Referenten werden in den Versammlungen bekannt gemacht.
Tagesordnung für die 2. Filiale: Vortrag des Gen. Jahn über: „Die französische Arbeiterassoziation“ Diskussion. Abrechnung vom 4. Quartal 1893.
Avis! Der Wiener Maskenball findet am Sonntag, den 25. Februar, bei Zoel, Andreasstr. 21, statt. Billets sind in den Versammlungen zu haben.
Um zahlreiche Theilnahme an den Versammlungen sowie am Maskenball ersucht
Die Ortsverwaltung.

Stuckateure!

Am Montag, den 19. Februar 1894, Abends 8 Uhr, bei
Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a:

Fachvereins-Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Josi über: „Unsere Naturanschauung in ihrer Einwirkung auf die Gegenwart“. 2. Beschlussfassung über unser Arbeitslokal. 3. Verschiedenes und Aufnahme neuer Mitglieder. 493/10
Der Vorstand.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

(Zahlstelle Berlin).

Bezirks-Versammlungen:

- West, Südwest und Schöneberg:** Am Sonntag, den 18. Februar, Vormittags 10 1/2 Uhr, bei Lehmann, Kreuzbergstr. 48.
Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Werkstattangelegenheiten. Hierzu sind die Kollegen der Werkstätten von Paul, Krausenstraße 31 und Wenzel, Fürbringerstr. 9, besonders eingeladen. 493/16
Südost: Am Montag, den 19. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Hoffmann, Draisstr. 180.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten Förster über: Die Statistik und ihre Bedeutung. 2. Diskussion. 3. Vorschläge zu Werkstatt-Kontrollen. 4. Verbandangelegenheiten.

Vertrauensmänner-Versammlungen:

- Osten:** Am Montag, den 19. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, im Freischütz, Fruchtstr. 98.
Norden: Am Montag, den 19. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Keller, Bergstr. 68.
Moabit: Am Sonntag, 18. Februar, Vorm. 10 Uhr, in Ahrens' Brauerei, Thurnstr. 26.
Tagesordnung: Besprechung über Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Rückgabe der ausgefüllten statistischen Fragebogen.
Auch Nichtmitglieder haben in diesen Versammlungen Zutritt.
Um recht zahlreiches Erscheinen in allen Versammlungen ersucht
Die Ortsverwaltung.
Da die statistischen Fragebogen bis Ende dieses Monats nach Stuttgart gesandt werden müssen, so werden die Kollegen ersucht, die noch in ihren Händen befindlichen so schnell als möglich abzugeben.
Die Mitglieder zur Nachricht, daß im Osten zwei neue Zahlstellen errichtet sind und zwar bei Tempel, Langestr. 65 und bei Krause, Landsberger Allee 147.

Allgemeiner Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen-Verein.

Dienstag, 20. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, Zieselstraße 10:
Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag. Referent Reichstags-Abgeordneter H. Müller. 2. Diskussion. 3. Bericht der Kommission über die geänderten Paragraphen des Statuts. 4. Annahme von Beiträgen und Aufnahme neuer Mitglieder. 5. Vereinsfrage. 161/15
Wir eruchen die Kollegen und Kolleginnen alle zu erscheinen. Die Mitglieder, welche arbeitslos oder krank, sowie diejenigen, welche länger als 4 Monatsbeiträge restituieren, bitten wir, sich beim Kassierer zu melden, widrigenfalls dieselben gestrichen werden. 161/15
Gäste haben Zutritt.
Der Vorstand.

Allgemeiner Deutscher Tapezierer-Verein

(Filiale Berlin).
Montag, den 19. d. Mo., Abends 8 1/2 Uhr, bei Boltz,
Alte Jakobstr. 75:

Versammlung.
1. Vortrag des Genossen Sassenbach. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Die Bibliothek ist am Versammlungs-Abend geöffnet.
Die Ortsverwaltung.

Buchhandlung des „Vorwärts“
Berlin SW., Genth-Strasse 2.

Für kleinere Aufträge von „Vorwärts“ bitten wir den Betrag incl. Porto jeweils Erspahrung der Buchhandlungsbücher der Zeitung in Preismarken beizulegen, bei größeren Bestellungen vorher per Postanweisung einzusenden.

Bebel'sche

Schriften:

Die Fran und der Sozialismus. Preis brosch. Mk. 2, — gebund. Mk. 2,50. Porto 30 Pf.

Für die Bedeutung des Buches spricht am besten die Thatsache, daß es unter allen sozialistischen Schriften (noch) keine für die Arbeiterkreise hohen Preises mit die höchsten Auflagen und die weiteste Verbreitung gefunden hat.

Charles Fourier. Sein Leben u. rien. Preis brosch. Mk. 2, — gebund. Mk. 2,50. Porto 20 Pf.
Die Schrift enthält in der Einführung u. Artikel über utopischen Theorien Fourier's, zugleich eine Darstellung der Gegensätze zwischen utopischem und wissenschaftlichem Sozialismus.

Sozialdemokratie u. Antisemitismus. Preis 20 Pf. Porto 3 Pf.

Die Schrift analysirt den prinzipiellen Gegensatz zwischen Sozialdemokratie und Antisemitismus und erklärt die antisemitische Bewegung aus ihrem historischen und sozialen Ursprunge. Im Hinblick auf die eigentlichen Gründe der Antisemitischen Bewegung sind und geht auf die historischen Ergebnisse ein über das Verhalten der Juden zu den Christen in Bezug auf die begangenen Verbrechen und Vergehen.

Unsere Ziele. Preis 30 Pf. Porto 5 Pf.

Diese Broschüre „Die demokratische Korrespondenz“ ist ein historisches Dokument der Partei; sie zeigt, nach welcher Richtung die Partei in den letzten 25 Jahren sich theoretisch bewegt hat.

Parlamentarische Thätigkeit des Deutschen Reichstages u. der Landtage von 1874 bis 1876. Preis 25 Pf. Porto 5 Pf.

Reichs-Gesundheitsamt und sein Programm vom sozialist. Standpunkt aus beleuchtet. Preis 10 Pf. Porto 3 Pf.

Für Beurteilung der Frage, welche Stellung die Sozialdemokratie gegenüber den Regierungsvorlagen vor dem Reichstages einnehmen, liefert die Schrift schlagende Antwort und legt klar, wie die Regierungstheorie der bürgerlichen Parteien entwertet wird, wenn die kapitalistischen Klasseninteressen bedroht scheinen.

Entwicklung Frankreichs vom 16. bis gegen Ende 18. Jahrhunderts. Preis 15 Pf. Porto 3 Pf.

Eine kulturhistorische Skizze über die Reformationskämpfe in Frankreich, die Wera des gottesglaubensähnlichen Fortschritts und dessen Verwirklichungsorgan und die darauf folgende Revolution der Geister.

Glossen zur Wahren Gestalt des Christenthums. Mit Anhang: Ueber die gegenwärtige und künftige Stellung der Frau. Preis 30 Pf. Porto 5 Pf.

Alle religiösen Bewegungen entspringen im Grunde sozialen Ursachen, das wird in knapper und scharfer Darstellung, besonders in Bezug auf Luther's Reformationsbewegung dargelegt.

Christenthum und Sozialismus. Eine religiöse Polemik mit Kaplan H o h o f f. Preis 10 Pf. Porto 3 Pf.
Eignet sich insbesondere zur Massenverbreitung in katholischen Gegenden.

Lage der Bäckereiarbeiter. Preis Mk. 1, — Porto 10 Pf.

Viele Jahre früher, als die Reichsregierung mit ihrer Schatten-Exakte nachhakte, legte hier der Verfasser die schauerhaften Wohnungs-, Arbeits- und Lohnverhältnisse im Bäckergewerbe statistisch bloß.

Landtagswahlen i. Sachsen Preis 15 Pf. Porto 3 Pf.

Eine Agitationschrift anlässlich der Wahlen von 1891.

Reichstags-Reden. Soldatenmahlungen, 18. März 1891. Preis 15 Pf. Porto 3 Pf. **Erhebendes Meer oder Volkswehr?** 18. Dezember 1892. Preis 10 Pf. Porto 3 Pf. **Soldatenmahlungen,** 10. und 21. März 1893. Preis 25 Pf. Porto 5 Pf. **Gegen den Militarismus und gegen die neuen Steuern.** Preis 10 Pf. Porto 5 Pf.

Wirtschaftliche und politische Lage. Rede, gehalten im Zürich. Preis 20 Pf. Porto 5 Pf.

Kataloge gratis zur Verfügung.